

Wiener Stadt-Bibliothek.

8778

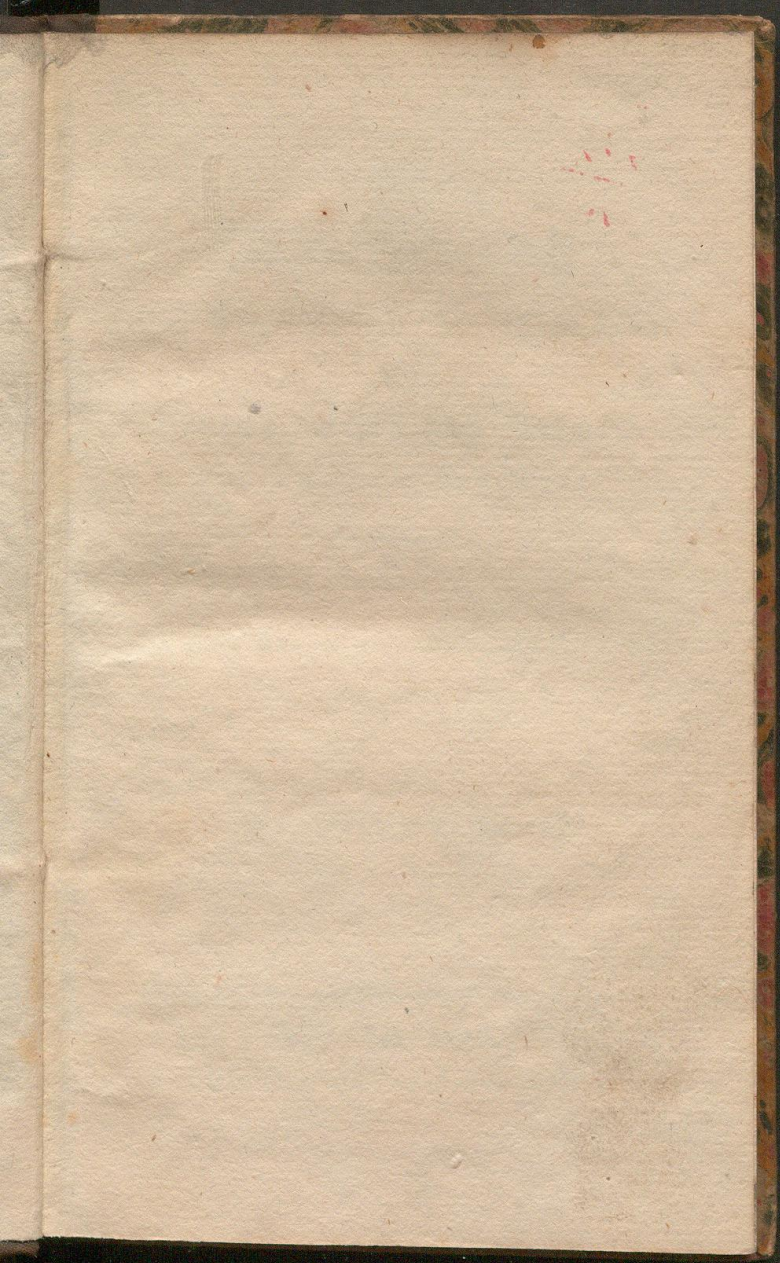
A

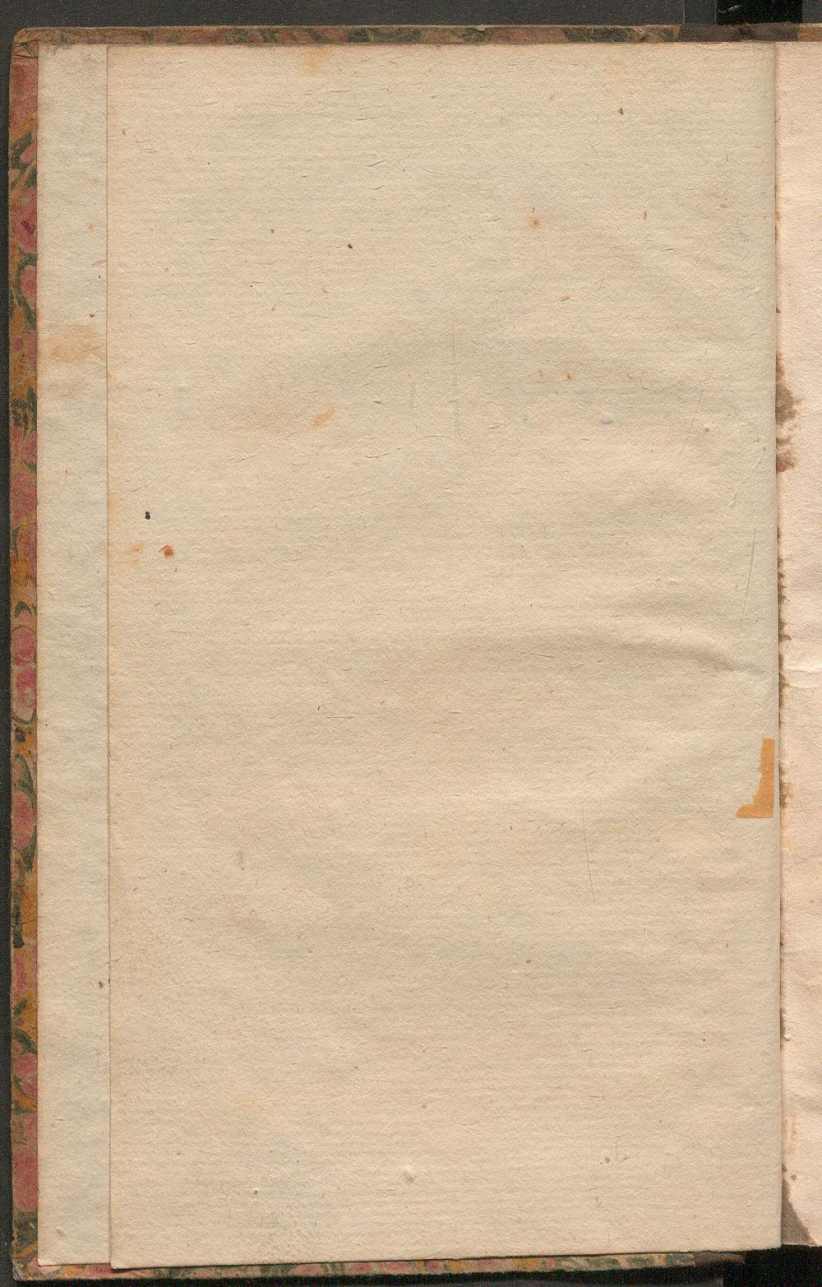


~~117~~

~~114~~

5093





Die
Wanderung
i n f r e m d e L ä n d e r ,
oder
Jugend, Fleiß und Geschick
helfen durch die Welt.

In zwey Erzählungen für die Jugend
dargestellt

von

Leopold Chimani.

Wien, 1830.

Im Verlage bey Anton Doll.



I n h a l t.

	Seite
Die Wanderung in die Fremde	
Eine arme, aber brave Familie	1
Sorge für die zwey älteren Knaben	2
Schwere Zeiten	4
Der Rath des Vaters	5
Der Abschied	7
Andacht des Herzens	8
Gute Aufnahme	10
Erste Nachtherberge	12
Das Abendgebeth	13
Empfehlung auf die Reise	14
Unfreundlicher Empfang	15
Ankunft bey der Mühle	18
Abendunterhaltung	21
Die Knaben werden behorcht	22
Ein Tag ohne Sorgen	24
Nachtlager in Olmütz	26
Die Ankunft in Brünn	28
Ein dienstfertiger Mann	30
Verlegenheit der Knaben	32
Ehrlichkeit	34
Ein merkwürdiger Tag	36
Unerwartetes Glück	38
Der Gesang empfiehlt die Knaben	40
Vergnügen auf allen Seiten	41
Kindliche Liebe	43
Der Brief langt bey den Aeltern an	45
Tagesordnung	48
Ueberraschung	50

	Seite
Die Reise nach der Heimath	52
Freuden-Szene	54
Frohe Tage im Schulhause	55
Merkwürdige Orte werden besucht	57
Besuch der Mühle	58
Beschluß	60
Die Schicksale eines ausgewanderten Knaben	61
Das häusliche Glück wird gestört	63
Flucht nach England	64
Traurige Lage der Mutter	65
Frau Koster findet Erwerb	66
Ein harter Schlag	67
Ein blinder Flötenspieler	69
Ein Kästch	70
Eine Entdeckung	71
Ein bekannter Knabe	73
Erfreuliche Entdeckung	74
Das Wiedersehen	75
Freude und Theilnahme	77
Begebenheiten des Sohnes	78
Dienst und Gegendienst	80
Schmerz des Sohnes	81
Plan zur Flucht	82
Die Flucht gelingt	84
Flucht nach England	85
Kenntnisse empfehlen	87
Eine mitleidige Frau	89
Je größer die Noth, je näher Gott	91
Geschick und Unstelligkeit	92
Heinrich kommt in die Lehre	94
Heinrich verfertigt Vogelbauer	95
Heinrich findet Unterstützung	97
Dankbarkeit	99
Heinrich zeichnet sich in seiner Kunst aus	100
Beschluß	101

Die Wanderung in die Fremde.

Eine arme, aber brave Familie.

Der Schullehrer Mayer in einem Gebirgsdorfe Schlesiens war mit Glücksgütern wenig, mit Kindern aber reichlich gesegnet. Acht saßen um den Tisch herum, wenn das spärliche Mahl aufgetragen wurde, welches oft nur aus einer Milchsuppe und Erdäpfeln mit schwarzem Brote bestand. Wenn der gute Mann seine Kinder überblickte, so lachte ihm das Herz; aber es wurde auch mit Wehmuth erfüllt, wenn er überdachte, wie er sie alle bey der schweren und theuern Zeit noch länger ernähren sollte; denn er selbst stand oft nur halb satt vom Tische auf, um seine Kinder nicht hungern zu lassen.

Die Kinder waren alle frisch und gesund; der liebe Gott hatte sie auch mit guten Anlagen ausgestattet; an Fleiß fehlte es ihnen auch nicht. Der Vater hatte seine Freude an den größeren, wenn es ans Lernen ging, und die Mutter hatte nie Ur-

sache, sich über dieselben zu beklagen; denn sie waren alle gehorsam, anständig, und griffen gern zu, wo es etwas zu thun gab.

Wenn ihnen die Aeltern auch kein gutes Essen, keine schöne Kleidung und gar keine Bequemlichkeit verschaffen konnten, so bereiteten sie ihnen doch Schätze für das folgende Leben und für den Himmel. Sie lehrten sie Gottesfurcht und Frömmigkeit; sie gewöhnten sie zur Genügsamkeit, zur Arbeitsamkeit, zur Verträglichkeit und Diensterfertigkeit. Jedes von den Kindern mußte lernen, wozu es Anlage und Gelegenheit hatte; es mußte bey dem Lernen und jeder andern Beschäftigung anhalten und ausbauern; es mußte dulden und ertragen, so viel es seine Kräfte zuließen.

Die Mäßigkeit und Reinlichkeit erhielt den Kindern die Gesundheit, die Arbeit stärkte ihre Kräfte; sie waren munter und fröhlich, achteten keine Beschwerlichkeiten, und waren mit ihrer Lage ganz zufrieden.

Sorge für die zwey älteren Knaben.

Der Vater fühlte sich oft glücklich, daß ihm der gute Gott acht kerngesunde Kinder geschenkt hatte, und er versprach sich von ihren guten Anlagen und ihrem anhaltenden Fleiße gute Früchte für die Zukunft. Besonders bauete er auf die zwey ältesten Knaben Berthold und Joseph, von denen der erstere dreyzehn und der andere zwölf Jahre alt

war, große Hoffnung, daß sie sich in der Welt leicht fortbringen werden.

Sie hatten alle Schulgegenstände wohl inne, sie waren im Gesange und auf der Violine geübt, und spielten mit vielem Geschicke die Stockflöte.

Der Vater war schon lange mit sich und seinem Weibe zu Rathe gegangen, zu welchem Berufsgeschäfte er sie verwenden sollte, und immer blieben sie bey dem Entschlusse stehen, daß beyde ein Handwerk in einer Stadt erlernen sollten, weil er sie auf diese Art am leichtesten aus der Versorgung zu bringen hoffte; aber niemahls both sich eine Gelegenheit dazu dar. Am liebsten hätte er sie bey braven Handwerkern in Wien untergebracht; aber der Weg zur Residenz = Stadt war zu weit, und er konnte, um sie dahin zu begleiten, auf so lange Zeit vom Hause nicht abkommen.

Die beyden Knaben selbst bezeigten ein Verlangen, in Wien ihr Glück zu versuchen, weil mehrere Beyspiele vorhanden waren, daß arme Knaben aus der Gebirgsgegend, welche in Wien zu Handwerkern, Fabrikanten und Künstlern in die Lehre gekommen waren, bey guter Aufführung ein gutes Fortkommen gefunden, und selbst zur Wohlhabenheit und zum Reichthume gelangt waren.

Der Vater und die Mutter dachten nur mit Wehmuth und Kummer daran, daß die beyden Knaben, deren Aufführung sie nur zu loben hatten, und denen sie mit der zärtlichsten Liebe zugethan waren,

sich in eine so weite Entfernung von ihnen trennen sollten.

Schwere Zeiten.

Aber bald zwang sie die Noth dazu. Es kam das Mißjahr 1816, in welchem alle Lebensmittel zu einem ungeheuren Preise stiegen, und Mangel und Noth besonders in den Gebirgsgegenden die ärmeren Leute hart drückten. Die Kinder des armen Schullehrers weinten oft vor Hunger, und er hatte kein Rindchen Brot, um es ihnen zu geben. Milch und Erdäpfel waren wochenlang ihre einzige Nahrung, und der Vater mußte alles nach und nach verkaufen, was nicht ganz unentbehrlich war, um nur die theuern Erdäpfel anzuschaffen, an welchen sich die Kinder nur halb satt essen konnten, weil für die übrigen Tage gespart werden mußte.

Da war dem armen Schullehrer bange ums Herz, und nur das feste Vertrauen auf Gottes allwaltende Fürsorge rettete ihn vor der Verzweiflung. Er sann hin und her, wie er sich aus seiner jammervollen Lage retten könnte.

Wenn die jüngeren von seinen Kindern um ihn herum standen, und weinend Brot, das sie kaum alle Wochen zu sehen bekamen, von ihm begehrten, da brach ihm das Herz; Thränen traten ihm in die Augen, und doch wußte er nicht, wie er helfen sollte. Die größeren Kinder unterdrückten ihren Schmerz, um ihre Aeltern nicht noch mehr zu be-

trüben: sie litten oft quälenden Hunger, um den jüngeren Geschwistern einen größeren Theil an der kärglich zugemessenen Nahrung zu überlassen.

Die Aeltern fleheten oft, von ihren Kindern umringt, auf den Knien zu dem allmächtigen und höchst gütigen Gott um Hülfe in ihrer bedrängten Lage, und doch stieg die Noth mit jedem Tage, und noch war kein Mittel erfunden, durch welches sich die armen Leute helfen konnten.

Der Rath des Vaters.

Da rief der tief gebeugte Vater eines Abends, als die kleineren Kinder zu Bette gegangen waren, die zwey ältesten Knaben Berthold und Joseph zu sich, und sagte mit Wehmuth:

„Liebe Kinder, ihr sehet und fühlet es täglich, wie hart die Noth uns drückt, und welche schwere Leiden der liebe Gott uns auferlegt hat. Ich habe das Vertrauen zu unserm gütigen Vater da oben im Himmel, daß er uns gewiß helfen wird, wenn wir die herbe Prüfung mit christlicher Ergebung in seinen Willen bestehen. Er nährt ja die Vögel in der Luft und das Gewürm auf und unter der Erde, wird seine Vatergüte uns wohl vor Hunger verschmachten lassen?“

„Wir müssen aber mitwirken, wenn er uns helfen soll. Schon lange habet ihr ein Verlangen geäußert, nach Wien in die Lehre zu gehen. Ihr seyd in den Schulgegenständen und in der Musik

gut unterrichtet, ihr seyd fromm und tugendhaft, ihr arbeitet gern; ich glaube daher, daß ich euch sorglos in die Welt fortschicken kann, und daß ihr immer den geraden Weg, den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit, wandeln werdet.“

„Ich meine, ihr solltet nach *W i e n* gehen, und dort euer Glück suchen. An einem Lehrherrn wird es euch in der großen und reichen Kaiserstadt nicht fehlen. Ich gebe euch einen Brief an einen Freund in *B r ü n n* mit, der euch an einen oder andern seiner Bekannten in *W i e n* weisen wird, wo ihr gewiß Unterkunft finden werdet.“

„Mir blutet das Herz, daß ich mich von euch trennen soll; einmahl muß es doch geschehen, und jetzt werde ich eure sechs Geschwister bey der großen Noth leichter ernähren, wenn ihr beyde für euch selbst sorgt. Mitgeben kann ich euch außer guten Lehren und meinen Segen wenig; Gott wird euch schützen, so lange ihr fromm und tugendhaft seyd.“

„Die Mutter hat die letzten sechs Zinnteller verkauft; was sie aus denselben gelbset, soll euer Reisegeld seyn.“

„Auf dem Wege spielet vor jedem Schlosse und ansehnlichen Hause auf eurer Stockflöte, singet dann ein Liedchen; man liebt allenthalben die Musik, und man wird euch eine Gabe zuwerfen. Wo man euch freundlich aufnimmt, verweilet länger, um auszuruhen, und kehret lieber in Bauernhöfen, Mühlen und Meierereyen als in Wirthshäusern ein; in er-

stere wird man euch aus Mitleid aufnehmen, in letzteren, werdet ihr alles, was man euch reicht, theuer bezahlen müssen. Morgen könnet ihr abreisen. Gott geleite euch!“

Der Abschied.

Den beyden Knaben brach das Herz bey diesen Worten, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Die Mutter hatte in der Nebenkammer die Rede des Vaters angehört, und brach in ein Schluchzen aus.

Da konnten die Knaben das Weinen nicht mehr unterdrücken; sie fielen dem Vater und der Mutter um den Hals, und sagten, daß sie fortgehen wollten, um den Aeltern die Nahrungsforgen für die andern Kinder zu erleichtern, so schwer es sie ankam, sich so weit von ihnen zu trennen. Die Aeltern fielen dann mit den Kindern auf ihre Knie, und fleheten zu Gott, daß er die Knaben auf der Reise schützen, und sie zu guten Menschen geleiten möchte.

Am folgenden Tage richtete die Mutter den Söhnen ihren leichten Reisebündel in Ordnung; der Vater sprach ihnen ans Herz, wie sie sich, wenn sie sich allein überlassen seyn werden, zu verhalten hätten, und wie sie alle Abwege und Gefahren vermeiden sollten.

„Habet Gott vor Augen,“ sagte er zum Schlusse; „wendet euch in jedem Anliegen an ihn,

bleibet ehrlich und rechtschaffen, und er wird mit euch seyn, euch beschützen und euch helfen!“

Der folgende Morgen war zur Abreise bestimmt, und schmerzlich war der Abschied. Die beyden Knaben konnten sich von ihren Aeltern und Geschwistern lange nicht losreißen. Häufige Thränen flossen von allen Seiten.

Da nahm endlich der Vater das Wort, und sagte: „Kinder, wir machen uns und den beyden Brüdern nur das Herz noch schwerer, wenn wir sie länger aufhalten. Berthold und Joseph, wandert nun in Gottes Nahmen fort! Mein und der Mutter Segen begleitet euch. Vergesset nie der guten Lehren, welche ich euch auf die Reise mitgegeben habe; bleibet, wenn ihr auch in große Noth gerathen solltet, gewissenhaft und ehrlich; erinnert euch, daß Gott überall bey euch gegenwärtig ist, jedes Wort und jede Handlung streng richtet. Wendet euch in allen Anliegen, in Leid und Freude an ihn; bethet oft und anhaltend; das Gebeth wird euch Muth und Kraft in jeder Bedrängniß geben, und euch, wenn es euch gut geht, vor Uebermuth und Irrwegen bewahren.“

Andacht des Herzens.

Die beyden Knaben wanden sich von den Umarmungen ihrer Aeltern und Geschwister los, und traten schluchzend ihren Weg an. Lautlos gingen sie eine Strecke fort; jeder überdachte im Stillen die Worte

des Vaters, und machte gute Vorsätze. Sie hatten das kindliche Vertrauen auf Gott, daß er ihnen auf der Reise helfen, und sie zu guten Menschen geleiten werde. Dadurch wurde ihnen leichter ums Herz, und sie gelobten, fromm und gut zu bleiben. Mit wundem Herzen blickten sie öfters auf das Schulhaus zurück, wo sie ihre Aeltern, Geschwister und alles, was ihrem Herzen theuer war, zurück gelassen hatten.

Der Weg führte sie durch einen Wald. In der Mitte desselben stand, von dicht belaubten Eichen umschattet, ein Kreuzbild. Die beyden Knaben fielen vor demselben auf die Knie, und betheten zu Gott, daß er ihre Reise segnen, und sie vor Unglück bewahren möchte. Auch empfahlen sie ihre Aeltern und Geschwister dem Schutze Gottes.

Durch das kindliche Gebeth wurde ihr Herz erleichtert; sie fühlten sich unter der Obhuth Gottes sicher, und so setzten sie getrost ihren Wanderstab weiter.

Sie machten Anfangs auf den Rath ihres Vaters kleine Tagreisen, damit sie, des weiten Gehens ungewohnt, nicht zu sehr ermüdeten; auch gebrauchten sie die Vorsicht, ihre Füße am Nachmittage oder an warmen Abenden, wo sie Gelegenheit fanden, im lauen Fluß- oder Quellwasser zu baden. Sie wanderten ganz in brüderlicher Eintracht, und unternahmen nichts, worüber sie sich nicht früher gemeinschaftlich berathen hatten.

Als die Sonne sich schon hinter die Gipfel der

Berge verbarg, hörten sie abseits von der Hauptstraße die dumpfen Schläge eines Eisenhammers. Sie gingen auf denselben zu, um dort eine Nachtherberge zu suchen.

Als sie bey dem Eisenhammer ankamen, ruhete derselbe; sie stellten sich in einiger Entfernung von dem Hause unter eine große Linde, und fingen auf ihren Stockflöten zu spielen an.

Bald versammelten sich die rüßigen Gesellen, welche schon Feyerabend hatten, um die Knaben, und hörten ihrem lieblichen Spiele zu. Auch die Kinder des Hammermeisters liefen herbey, und fanden Vergnügen an dem Spiele der beyden Knaben. Sie liefen zu den Aeltern zurück, um ihnen die Ankunft dieser Fremdlinge zu melden.

Gute Aufnahme.

Der Hammermeister, ein Freund der Musik, ließ die Knaben näher kommen, hörte ihrem Flötenspieler zu, und seine Miene erheiterte sich, als die Knaben mit lieblicher Stimme ein Lied sangen, welches in gemessenen Zwischenräumen mit dem Flötenspieler abwechselte.

Indessen wurde auf den Tisch, welcher vor dem Hause unter einer großen Eiche aufgeschlagen war, das Abendessen aufgetragen. O wie wässerte den beyden Knaben der Mund nach der mit Fleisch und Gemüse gefüllten Schüssel, in welche die Schmiedeknechte wacker einhieben! Auch nahrhaftes Brot lag

auf dem Tische, und eine große Kanne Bier stand darneben.

Das waren Leckerbissen, welche die beyden Knaben schon lange nicht gerochen, viel weniger gegessen hatten. Die Frau des Meisters gewahrte es, wie die beyden Knaben nach der Schüssel hinschielten, und den Gesellen jeden Bissen vom Munde absahen. Sie errieth den sehnlichen Wunsch der Knaben, faßte einen großen Teller voll Gemüse an, legte zwey große Stücke Fleisch darauf, schnitt tief in den Brotlaib hinein, gab das Stück dazu, und brachte es den Knaben mit einem großen Glase voll Bier.

Die beyden Brüder wußten sich vor Freude über dieses willkommene Geschenk kaum zu fassen, sie ergriffen die Hand der gütigen Geberinn, küßten sie, dankten ihr herzlich, indem sie ihr zugleich freundlich in die Augen blickten, nahmen auf einer an der Mauer des Wohngebäudes befestigten Bank Platz, und wollten schon zu essen anfangen, als ihnen einfiel, daß sie noch nicht dem Geber alles Guten für die empfangene Gabe gedankt hätten.

Sie zogen ihr Käppchen vom Haupte, falteten die Hände, und betheten andächtig.

Das gefiel dem Hammermeister und seiner Frau, und sie faßten eine gute Meinung von den Knaben. Diese ließen sich dann das Essen gut schmecken, und wurden satt. Aber der Gedanke verkümmerte ihnen das Mahl, daß ihre Aeltern und Geschwister, während sie hier Fleisch, Gemüse und Brot hinlänglich

hatten, zu Hause vielleicht Hunger leiden müßten. Gern hätten die guten Söhne mit ihnen getheilt, wenn sie zugegen gewesen wären.

Erste Nachtherberge.

Nachdem die Knaben die Schlüssel und das Glas geleert hatten, brachten sie beydes der Meisterinn zurück, welche noch mit ihrer Familie und den Gesellen am Tische saß.

Der Meister fragte die Knaben, wer sie wären, und wohin sie wollten. Sie schilderten kurz die Lage ihrer Aeltern, und sagten, daß die äußerste Noth sie gezwungen habe, fortzuwandern, und einen Lehrherrn zu suchen; daß ihnen die Trennung von den Aeltern sehr schwer gefallen sey, daß sie aber auf Gott vertraueten, er werde ihnen forthelfen, und sie zu einem menschenfreundlichen Lehrherrn führen.

Die Meisterinn war bey der Erzählung der Knaben bis zu Thränen gerührt; sie sah ihren Gatten forschend, und gleichsam für die Knaben sprechend an: er aber sagte freundlich zu ihnen:

„Gott wird euch forthelfen, wenn ihr fromm und ehrlich seyd. Ihr werdet immer gute Menschen antreffen, die sich euer annehmen. Vielleicht kann ich auch euch nützlich seyn.“

„Da es schon spät am Abend ist, so werdet ihr doch heute nicht mehr weiter ziehen?“ Die Knaben bathen um ein Nachtlager.

„Dieses sollet ihr haben,“ entgegnete der Mei-

ster, „und morgen, bevor ihr euch auf den Weg macht, meldet euch bey mir; ich kann euch vielleicht auf der Reise behülflich seyn.“

Das Abendgebeth.

Die Knaben waren über die freundlichen Worte des Mannes, dessen erster Anblick ihnen mehr fürchten als hoffen ließ, sehr erfreuet, und sie dankten ihm für die gute Aufnahme. Es wurde ihnen eine Schlafstelle auf frischem Stroh in der Scheuer angewiesen, und die Meisterinn gab ihnen ein Kissen und eine Decke, damit sie sanft ruhen konnten.

Der Meister pflegte täglich, ehe er zu Bette ging, die Kunde um das ganze Gebäude zu machen, um zu sehen, ob alles in Ordnung, und Feuer und Licht gut verwahret sey. So kam er auch zu der Scheuer, und warf einen Blick hinein.

Da sah er die beyden Knaben, vom Monde beleuchtet, wie sie auf den Knien ihr Abendgebeth laut verrichteten, und Gott um Segen für die guten Leute bathen, bey denen sie heute eine so freundliche Aufnahme gefunden hatten. Der Meister ward durch die Andacht und Dankbarkeit der guten Kinder gerührt, und zog sich so leise zurück, daß sie ihn nicht bemerken konnten.

Jetzt hielt er schon viel auf die beyden Knaben, weil sie in der Einsamkeit, wo sie sich unbenutzt glaubten, als gottesfürchtige und dankbare Kinder sich bewährten.

Der Meister sagte seiner Frau, was er eben beobachtet hatte, und beyde waren der Meinung, daß sie braven Kindern eine Wohlthat erwiesen haben, denen sie noch ferner helfen müßten.

So erwirbt uns Frömmigkeit und Dankbarkeit immer Freunde, und eine dem Würdigen zugewandte Wohlthat, muntert zu neuer Wohlthätigkeit auf.

Die Knaben schliefen, bis sie von den gewaltigen Hammerschlägen aufgeweckt wurden.

Empfehlung auf die Reise.

Beide erhoben sich schnell von ihrem Lager, verrichteten ihr Morgengebeth, und wuschen Gesicht und Hände bey dem Brunnen; denn sie waren von Jugend auf an Reinlichkeit gewohnt. Dann begaben sie sich zu dem Meister und seiner Frau, um ihnen für das Nachtlager zu danken, und Abschied von ihnen zu nehmen.

Da sagte die Meisterinn freundlich: „Hungrig lasse ich euch, gute Kinder, nicht fortgehen. Es kocht schon eine Milchsuppe bey dem Feuer; wenn ihr dieselbe gegessen habet, so könnet ihr euch in Gottes Nahmen auf den Weg begeben.“

Berthold und Joseph machten eine freudige Miene bey dieser Rede der Meisterinn, und legten ihre kleinen Reisebündel wieder ab.

Die gute Frau hatte sie reichlich bedacht; denn sie gab ihnen mehr Milchsuppe, als sie aufessen konn-

ten, und legte jedem ein so großes Stück Brot vor, daß sie es in ihren Reisebündel geben mußten, weil es für die Tasche zu groß war.

Nun nahmen sie Abschied von den guten Leuten, und sagten, daß sie der Wohlthat nie vergessen, und dankbar den Segen des Himmels über die gütigen Geber erblicken werden.

Da sprach der Meister: „Wandert nun in Gottes Nahmen weiter; ich habe euch als gute Kinder kennen gelernt; bleibet immer fromm und gut, und Gott wird mit euch seyn.“

„Ich will euch auf der Reise noch nützlich werden. Acht Stunden von hier, abseits der Hauptstraße hat mein Schwager eine Mehl- und Sägemühle. Er ist ein wohlhabender und auch wohlthätiger Mann, der euch gern ein Nachtlager geben wird.“

„Sprechet bey ihm ein, und grüßet ihn in meinem Nahmen. Uebergebet ihm diesen Brief, der eine wichtige Angelegenheit enthält, und in welchem ich auch euch dem guten Manne empfohlen habe. Nun gehabt euch wohl, und Gott behütet euch!

Unfreundlicher Empfang.

Die Brüder schieden mit gerührten Herzen von diesen guten Leuten, wo sie so liebvoll aufgenommen, und reichlich bewirthet worden waren. Sie dankten Gott, daß er sie schon am ersten Tage ihrer Reise gesegnet hatte. Mit Wehmuth aber

dachten sie an ihre Aeltern und Geschwister, welche vielleicht Hunger litten, während sie ein großes Stück Brot in ihrem Bündel vorräthig hatten.

Wie gern hätten sie dasselbe mit ihnen getheilt, wenn sie gegenwärtig gewesen wären!

Die beyden Brüder gingen nun rasch vorwärts, um zeitlich am Abende bey dem Müller einzutreffen. Am Mittage langten sie bey einem einzeln stehenden Wirthshause an. Sie hofften hier auf einen eben so freundlichen Empfang, wie sie ihn bey dem Hammermeister gefunden hatten. Sie traten zur Thür, und fingen ihr Flötenspiel an.

Aber der Wirth, der eben mit seinem Weibe gezänkt hatte, fuhr auf sie zu, und sagte mit drohender Miene: „Was wollet ihr hier? Man hat doch vor dem Bettelvolke keine Ruhe, und wird noch obendrein, wenn man sie ins Haus läßt, von ihnen bestohlen. Arbeitet lieber, als daß ihr bey der theuern Zeit als müßiges Gesindel vor den Thüren euer Brot suchet. Hier wird an Müßiggänger nichts ausgetheilt!“

Die armen Knaben waren wie vom Donner gerührt, daß der Wirth sie so hart anließ, und auch noch so empfindlich beschimpfte. Weinend gingen sie fort, lagerten sich in einer Entfernung unter einem schattigen Nußbaume, und zogen traurig ihr Stück Brot aus der Ranze hervor, um das Mittagmahl zu halten.

„Bruder,“ sagte Joseph mit Thränen im

Auge, „wie ganz anders war es gestern auf dem Eisenhammer; dort erhielten wir freundliche Aufnahme und Wohlthat aus gutem Herzen; hier jagt man uns fort, schilt uns aus, nennt uns ein müßiges Gesindel.“

„Wenn die Mutter wüßte, was uns heute begegnet ist, sie würde vor Schmerz und Kummer weinen.“

„Laß es gut seyn,“ entgegnete Berthold, der ältere Bruder; „alle Tage scheint nicht die Sonne. Leiden und Freuden wechseln.“

„Die Scheltworte des Wirthes thaten wehe; aber wir haben sie nicht verdient. Unverdientes Leiden schmerzt nicht so sehr, als wenn wir schuldig wären. Zudem hat der Vater oft gesagt, in der Jugend müsse man dulden und Unrecht ertragen lernen, wenn man in der Welt fortkommen wolle.“

„Danken wir Gott, daß wir Brot haben, um uns zu sättigen; wer weiß, wie es unsern Geschwistern zu Hause geht, die vielleicht nicht genug Erdäpfel haben, um den Hunger zu stillen. Am Abende bey dem Müller wird es uns besser gehen. Ich verlasse mich auf den Brief des Hammermeisters.“

Während sie so sprachen, hatte sie ein schlesischer Fuhrmann, der in dem Wirthshause Mittagruhe hielt, belauscht. Er war gegenwärtig, als sie der hartherzige Wirth so gröblich angefahren hatte, und die Knaben, welche müßigen Bettlern

gar nicht ähnlich waren, die vielmehr ihr gutes Gesicht empfehlen mußte, erregten sein Mitleid.

Er war ihnen, nachdem er abgesspeiset hatte, nachgeschlichen, und hatte ihr Gespräch gehört. Er redete sie an, ließ sich von ihnen sagen, woher sie kämen, und wohin sie wollten; er erkannte aus ihren Worten, daß sie brave Kinder seyen, brachte ihnen eine halbe Maß Bier und ein Stück Käse, und lud sie ein, auf seinem Wagen Platz zu nehmen, indem er den nämlichen Weg fahren mußte, den die Knaben machen wollten.

„Siehst du, Bruder“, sagte Berthold, „der liebe Gott verläßt uns nicht, und sendet uns gute Menschen zu. Nach Leiden kommen Freuden. Erstere müssen wir geduldig, mit Gott ergebenem Sinne ertragen, und auf letztere hoffen, damit im Unglücke der Muth nicht sinkt.“

Ankunft bey der Mühle.

Der Fuhrmann war ein Kinderfreund, und bezeigte sich wohlwollend gegen die beyden Knaben. Es that ihnen sehr wohl, von der Ermüdung der weiten Reise auf dem Wagen auszuruhen, und sie achteten nicht, daß sie auf demselben sehr unsanft gerüttelt wurden.

Der Fuhrmann sprach während der Fahrt freundlich mit ihnen, und da er ihr frommes Gemüth, ihre kindliche Liebe gegen die Aeltern und Geschwister während der ganzen Unterredung an den

beyden Brüdern deutlich wahrgenommen hatte, gewann er sie lieb, und ertheilte ihnen manche gute Lehre, wie sie sich auf dem Wege verhalten sollten, und vor was sie sich zu hütten hätten.

Die Zeit verfloß ihnen sehr geschwind, und ehe sie es vermutheten, waren sie an der Stelle, von welcher sie auf einem Seitenwege zu der Mühle abgehen mußten.

Sie dankten dem freundlichen Fuhrmanne für den Dienst, den er ihnen erwiesen hatte, und wünschten ihm eine glückliche Reise.

Sie gingen nun raschen Schrittes auf die Mühle zu, und angenehm klang das Geklapper derselben in ihren Ohren, als sie sich derselben näherten. Sie waren voll guter Hoffnung, und der Magen erinnerte sie, daß es schon gegen Abend ging.

Sie traten in den Hof des Mühlgebäudes, und fragten nach dem Meister. Man wies sie in die Stube, wo sie ihn mit seinen Kindern am Tische sitzend antrafen. Sie grüßten die Anwesenden höflich und freundlich, und übergaben den Brief, indem sie zugleich ehrerbietig um eine Nachtherberge baten.

Während der Müller den Brief aufmerksam las, sahen die herumsitzenden Kinder die zwey angekommenen Gäste mit dem Ränzchen auf dem Rücken und dem Flötenstocke in der Hand verwundernd an.

Der Müller, nachdem er den Brief geendet

hatte, hieß die Knaben auf die Ofenbank niedersehen, und sagte freundlich zu ihnen:

„Mein Schwager, der Hammermeister, hat für euch ein gutes Wort bey mir eingelegt; ihr sollet mir willkommen seyn, weil ihr gute Kinder seyd. Nachtessen und ein Bett werdet ihr bey mir erhalten. Machtet euch bequem, und leget die Ranzzen ab.“

„Wer sind eure Aeltern, und wo wollet ihr hin?“

Die Knaben erzählten nun von der traurigen Lage ihrer Aeltern und Geschwister, und sagten, daß sie nach Wien reisen, um dort einen Lehrherrn zu suchen. Die Thränen traten ihnen in die Augen, so oft sie ihrer Aeltern erwähnten, die nicht Erdäpfel genug hätten, um sich und ihre Kinder zu ernähren.

Der Müller und seine Kinder wurden gerührt, und da die Knaben bey jeder Veranlassung ihr kindlich frommes Gemüth und ihr festes Vertrauen auf die allwaltende göttliche Fürsorgung aussprachen, so wurde der Müller vom Mitleiden und von Achtung gegen diese zwey gut erzogenen Kinder ergriffen, und sagte:

„Ich hoffe zu Gott, daß euch und euren Aeltern geholfen werden wird, weil ihr fromm und gut seyd. Gott verläßt die Seinigen nicht, die auf ihn hoffen und vertrauen. Ich werde für euch thun, was ich kann. Im Uebrigen lasset den guten Gott walten.“

Abendunterhaltung.

Indessen hatte die Frau des Müllers, ohne das Gespräch ihres Mannes mit den Knaben ganz anzuhören, schon für ein nahrhaftes Essen gesorgt, und es den Kindern aufgesetzt. Sie lud sie ein, an dem Tische Platz zu nehmen, und sie langten zu, nachdem sie ein andächtiges Tischgebeth gesprochen hatten.

Der Müller, seine Frau und Kinder hatten ihr Vergnügen daran, zu sehen, wie gut es den beyden Knaben schmeckte, und während diese in die Schlüssel wacker zulangten, besahen die Kinder des Müllers die Stockflöten von allen Seiten, setzten sie an den Mund, und brachten manchen gallenden Ton hervor, worüber alle lachten.

Nachdem die zwey kleinen Wanderer sich gesättiget, dem Müller und seiner Frau für die gute Mahlzeit herzlichen Dank abgestattet hatten, nahmen sie die Flöten zur Hand, und spielten einige sehr angenehme Weisen auf denselben. Allen gefiel die liebliche Musik, und als die Knaben auch wechselweise zu singen anfangen, umringten sie des Müllers Kinder, und gaben den Knaben ihr Wohlgefallen auf alle Art zu erkennen.

Bald waren die Kinder mit den zwey Fremdlingen ganz bekannt, und ermunterten sie, immer neue Weisen zu spielen, und Lieder zu singen. Selbst die Aeltern hatten Vergnügen an der Musik

der beyden Knaben, und wurden ihnen immer mehr gewogen.

Diese Unterhaltung mochte wohl eine Stunde gewähret haben, als der Vater sagte: „Kinder, es ist schon spät; die beyden Knaben werden von der Reise müde seyn; wir wollen sie nicht länger abmatten, sie mögen jetzt zu Bette gehen. Auch wir wollen desgleichen thun.“

Die Kinder küßten dem Vater die Hand, die beyden Fremdsinge dankten ihm und der Frau noch ein Mahl für das gute Nachtessen, und die ganze Gesellschaft trennte sich.

Im Fortgehen nickten die Kinder den beyden Brüdern recht freundlich zu, und gaben ihnen zu erkennen, wie lieb sie dieselben gewonnen hatten.

Die Müllerinn führte sie in ein Kämmerlein, und wies ihnen ein Bett an, welches sie so weich kaum bey ihren Aeltern gehabt hatten.

Die Knaben werden behorcht.

Als die beyden Brüder allein waren, sagte Joseph: „Bruder, heute geht es uns doch gut. Der liebe Gott hat uns zu menschenfreundlichen Leuten geführt. Der Müller, die Frau und die Kinder scheinen alle herzensgut zu seyn.“

„Wenn es der Vater und die Mutter wüßten, daß wir heute Abends so freundschaftlich aufgenommen worden sind, sie würden auch eine Freude daran haben, und Gott dafür danken.“

„Siehst du,“ entgegnete Berthold, „daß der liebe Gott für uns sorgt, wenn wir auf ihn vertrauen? Hatten wir, als der Wirth uns so hart anließ, einen so fröhlichen Abend erwartet? Drum dürfen wir den Muth nie sinken lassen. Nach Leiden kommen Freuden.“

„Danken wir Gott für seine Güte, die uns in dieses Haus geleitet hat; bethen wir zu ihm für unsere Wohlthäter, die uns heute Gutes erwiesen haben, und auch unsere Aeltern und Geschwister, die sich um uns kümmern werden, empfehlen wir dem Schutze Gottes.“

Die beyden Brüder fielen dann auf die Knie nieder, und betheten in voller Andacht des Herzens. Die Müllerinn, welche nicht nur eine herzensgute, sondern auch eine frommgesinnte Frau war, hatte das Gespräch der Kinder in der Nebenstube angehört; sie wurde von ihrer Frömmigkeit, Dankbarkeit und kindlicher Liebe gerührt, und theilte ihrem Gatten mit, was sie eben vernommen hatte.

Er faßte eine gute Meinung von den beyden Brüdern, und ihn freuete die Wohlthat, die er ihnen erwiesen, weil sie derselben ganz würdig waren.

Die Knaben schliefen sanft, und erwachten erst, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Sie kleideten sich schnell an, reinigten ihre Kleider vom Staube, betheten ihren Morgensegen, und begaben sich zu den Müllersleuten, um von ihnen dankbar Abschied zu nehmen.

Da sagte der Müller: „Ohne Frühstück lasse ich euch nicht fort; mein gutes Weib hat schon dafür gesorgt. Zudem fährt in einer Stunde ein leerer Wagen, der Korn von einem sechs Stunden weit entfernten Dorfe hohlt, die nähmliche Straße. Ihr könnet diese Gelegenheit benutzen, und schneller vorwärts kommen.“

Die beyden Knaben waren über diesen Antrag erfreuet, und dankten dem Müller für die Fürsorge.

Ein kräftiges Frühstück, Sauerkraut, Mehlköße und Brot wurde aufgetragen, und die Knaben ließen es sich gut schmecken. Sie aßen sich daran so satt, daß sie meinten; sie könnten jetzt ohne Nahrung bis zum Abende ausdauern.

Ein Tag ohne Sorgen.

Als die Pferde angespannt waren, nahmen sie von dem Müller, seiner Frau und seinen Kindern herzlichen Abschied, die Frau hatte sie noch weiter bedacht. Sie gab ihnen ein Stück von einer Schinke und einen halben Laib Brot mit. Die Knaben dankten herzlich, und Thränen traten ihnen in die Augen, als sie von den guten Leuten schieden.

Der Müller gab ihnen die gute Lehre mit, daß sie immerfort gottesfürchtig, ehrlich und redlich bleiben möchten, und dann zuversichtlich erwarten könnten, daß der gute Gott für sie sorgen werde.

Mit Behmuth, daß sie die guten Leute verlassen müßten, setzten sich die beyden Brüder auf

den Wagen, der rasch an der Landstraße vorwärts fuhr.

Heute waren sie voll guten Muthes; ihr Glaube stand fest, daß sie der liebe Gott hinfür zu guten Menschen geleiten, und für sie sorgen werde. Sie hatten ja schon durch zwey Tage die tröstlichen Beweise seiner unendlichen Watergüte erhalten. Sollten sie nicht für die Zukunft alles Gute von ihm hoffen?

Nachdem sie auf dem Wagen einen Weg von sechs Stunden zurück gelegt hatten, schlug derselbe eine Seitenstraße ein, und sie trennten sich von dem Knechte, nachdem sie ihm die herzlichsten Grüße und Dankfagungen an den Müller, an seine Frau und Kinder mitgegeben hatten.

Für Mundvorrath hatte die gute Müllerinn gesorgt; sie besaßen mehr, als sie an einem Tage verzehren konnten. Sie wanderten dann, mit ihrem Ränzchen auf dem Rücken, an der Landstraße fort, und kamen nach einer Stunde in ein Dorf.

Das Mütteln auf dem Wagen hatte ihre Eßlust erregt, und jetzt stellte sich schon der Hunger ein. Sie nahmen auf der Bank an einem Bauernhause, vor welchem ein Brunnen stand, Platz, und packten ihre Eßwaren aus. Bey jedem Bissen, den sie in den Mund steckten, dachten sie an ihre Aeltern und Geschwister, die an diesem Tage vielleicht nicht genug Erdäpfel hatten, um sich zu sättigen. Wie gern hätten sie mit ihnen getheilt!

Ihr Herz wurde durch den Gedanken an ihre darbenden Aeltern und Geschwister immer mit Wehmuth erfüllt, wenn es ihnen auch noch so gut erging. Aber nie vergaßen sie auch Gott zu danken, der ihnen auf der Reise so große Wohlthaten zugesendet hatte. Nachdem sie einen Theil ihres Vorrathes verzehrt, und den Durst mit frischem Wasser aus dem Brunnen gestillt hatten, machten sie sich auf den Weg, und kamen spät am Abende in einem Dorfe an, wo sie bey gutmüthigen Bauersleuten auf ihre Bitte ein weiches Strohlager in der Scheuer fanden. Als sie des Morgens weiter ziehen wollten, gab ihnen die Bäuerinn einen Topf saurer Milch, welche mit eingebrocktem Brote ein gesundes und nahrhaftes Frühstück für sie war.

Nachlager in Olmütz.

Sie waren jetzt noch sechs Stunden von Olmütz entfernt, und hofften diese Stadt bis Mittag zu erreichen, welches ihnen auch gelang. Sie wollten hier den Nachmittag zubringen, und in einem Briefe ihren Aeltern Nachricht von sich geben.

Der Wirth in dem Gasthause, wo sie einsprachen, hielt sie für Bettelmusikanten und wies ihnen barsch die Thür. Das schmerzte die Knaben, sie zogen weiter, und getrauten sich kaum in ein anderes einzusprechen. Sie setzten sich auf einer Bank vor einem Hause nieder, um auszuruhen.

Da hörten sie ein bekanntes Lied auf dem Forte-

Piano spielen. Als es geendet war, und eine Stille herrschte, bliesen sie dasselbe zweystimmig auf ihren Stockflöten. Man sah durch das Fenster des oberen Stockwerkes nach den Flötenspielern, und rief sie hinauf. Sie fanden dort bey einem Musiklehrer mehrere Knaben versammelt, die Unterricht erhielten. Dieser war durch das richtige Spiel der Flöten auf die beyden Brüder aufmerksam gemacht worden. Er ließ sie noch einige Weisen spielen, fragte sie über Tonart, Tact und Vortrag aus, und da sie alles gut beantworteten, wollte er auch wissen, wie sie zu diesen gründlichen Kenntnissen gelangt seyen.'

Die Knaben erzählten nun ihre Geschichte und vergaßen nicht zu erwähnen, wie unfreundlich sie von dem Wirth angelassen worden seyen, und daß sie nicht wüßten, wo sie die Nacht zubringen sollten.

Der Musiklehrer wurde durch ihre Erzählung gerührt; die Verwandtschaft der Kunst und Beschäftigung, die er trieb, mit dem Stande des Schullehrers, ihres Vaters, zog ihn noch mehr zu den Knaben hin; er, der selbst bey der theuern Zeit, in welcher die Aeltern den entbehrlichen Musik-Unterricht einschränkten, nicht viel hatte, erbarmte sich der Knaben, behielt sie bey sich, gab ihnen ein reichliches Abendessen und eine bequeme Schlafstelle.

Lange unterhielt er sich mit den Knaben, und sie mußten ihm mehrere Gesang- und Flötenstücke aufführen, die ihnen alle wohl gelangen, von gründlichem Unterrichte und angestrengetem Fleiße zeugten.

Er reichte ihnen auch Papier, Feder und Dinte, um ihren Aeltern zu schreiben.

Als die Knaben am folgenden Morgen von ihm Abschied nahmen, drückte er jedem ein Zehn-Kreuzerstück in die Hand und empfahl ihnen, ja nicht ihre Musik-Kenntnisse zu vernachlässigen, wenn sie irgendwo in die Lehre kämen, weil durch diese schon viele junge Leute empfohlen, und auf den Weg zu ihrem weiteren Fortkommen gebracht worden sind.

Die Ankunft in Brünn.

Die beyden Brüder machten sich nun auf den Weg nach Brünn. In drey kleinen Tagereisen hofften sie dort einzutreffen. Sie hatten sich in Olmütz Brot und Käse angekauft, um mit diesem Vorrathe auf dem Wege auszureichen. Sie waren sehr getrost, weil es ihnen bis jetzt mehrentheils gut ergangen war, und dankten Gott, daß er ihnen so weit fortgeholfen hatte.

Sie fanden an zwey auf einander folgenden Abenden bey gutherzigen Leuten ein Nachtlager auf frischem Stroh, und erhielten von denselben auch Milch und Brot, daß sie sich in vier Mahlzeiten des Tages satt essen konnten, ohne ihren Mundvorrath ganz aufzuzehren.

Endlich erreichten die beyden Brüder am dritten Tage vor Sonnenuntergang die schöne Stadt Brünn. Sie waren voll Freude, als sie in dieselbe eingingen, und hielten sich hier für geborgen, da sie

große Hoffnung auf ihren Brief setzten. Sie wanderten nun durch mehrere Gassen der Stadt, und fragten nach der Wohnung desjenigen, an den die Aufschrift des Briefes lautete.

Nach vielem Herumirren wies man sie an das Haus, welches die Numer hatte, die auf dem Briefe bezeichnet war. Sie traten ein, fragten nach dem Bekannten ihres Vaters, an welchen sie den Brief abzugeben hatten, und man sagte ihnen zu ihrem großen Schrecken, daß derselbe schon vor einem halben Jahre gestorben sey, und daß die Witwe desselben mit ihren Kindern, durch Armuth gezwungen, sich auf das Land zu ihren Aeltern begeben habe.

Nun war die schönste Hoffnung der Knaben vereitelt, und Thränen traten ihnen in die Augen. Mit einem Seufzer blickten sie gen Himmel, und sahen dann einander wehmüthig an. An wen sollten sie sich jetzt, da die Dämmerung schon eingebrochen war, in der großen Stadt wenden, wo sollten sie eine Herberge finden?

Mit gesenktem Haupte schlichen sie fort, und keiner sprach in der Beklommenheit des Herzens ein Wort, wohl aber fiel manche Thräne aus ihrem feuchten Auge zur Erde.

Nachdem sie lautlos einige Gassen durchwandert hatten, sagte Berthold: „Bruder, unsere Lage ist jetzt bedenklich, aber wir dürfen den Muth nicht sinken lassen; das wäre Undank gegen Gott, der uns auf der ganzen Reise wunderbar geholfen

hat. Laß uns lieber auf Mittel sinnen, wie wir uns aus unserer trostlosen Lage ziehen können. Mein Rath ist, daß wir vorerst in einem Gasthause eine Nachtherberge suchen, die wir leicht bezahlen können, weil wir noch Geld in der Tasche haben, und morgen wollen wir die Stadt durchwandern und sehen, ob wir nicht einen Meister auffinden können, der uns in die Lehre nimmt.“

Der jüngere Bruder war bald einverstanden, und im nächsten Wirthshause fanden sie Aufnahme. Ermüdet und trübsinnig legten sie sich in der Gaststube auf das Stroh, nachdem sie sich mit einem Glase Bier gelabet, und ihren Vorrath an Brot und Käse dazu gegessen hatten. Bevor sie sich zur Ruhe begaben, verrichteten beyde auf den Knien ihr Abendgebeth und fleheten zu Gott, daß er ihnen hinsfür helfen möchte.

Ein dienstfertiger Mann.

Am folgenden Morgen erwachten sie sehr zeitlich. Da trat ein Bothe vom Lande, der sie jetzt und am Abende andächtig bethen gesehen hatte, zu ihnen, und fragte sie, woher sie kämen und wohin sie wollten. Sie schilderten ihm ihre traurige Lage, und sagten, daß sie einen Lehrherrn nun nothgedrungen suchen müßten.

Der Mann hatte eine gute Meinung von den beyden Knaben gefaßt, weil er sie als gottesfürchtig erkannt hatte; er konnte ihnen nicht helfen, weil er

selbst arm war; aber er both sich an, sie durch die Stadt zu geleiten, und ihnen in Auffuchung eines Meisters behülflich zu seyn.

Die Knaben nahmen seinen Antrag mit Freuden an. Es war eben Sonntag. In der Nähe des Gasthauses war eine Kirche. Die Knaben verfügten sich in dieselbe, während der Bothe einige Gänge zu machen hatte, und wohnten dem Gottesdienste mit aller Andacht bey. Sie dankten dem allmächtigen, höchst gütigen Gott für die Wohlthaten, die er ihnen durch gute Menschen auf der ganzen Reise gespendet hatte, und bathen, sie auch hinfür in seinen göttlichen Schutz zu nehmen.

Auch erinnerten sie sich mit gerührtem Herzen ihrer Aeltern und Geschwister, und empfahlen sie der Fürsorge Gottes. Getrost kehrten sie in das Gasthaus zurück; denn das vertrauensvolle Gebeth hatte ihr Herz erleichtert, und sie der drückendsten Sorge enthoben.

Nun durchwanderten sie mit dem Boten mehrere Straßen und Gassen der Stadt, sie wurden von ihm bey bekannten Meistern eingeführt; aber keiner wollte sie in die Lehre nehmen, weil die Theuerung sehr groß, die Arbeit wenig war, und jeder Handwerker eher auf Verminderung als Vermehrung seiner Tischgenossen denken mußte.

Der Bothe schied am Abende mit traurigem Herzen von den Knaben, weil sein guter Wille ihnen nichts genützt hatte. Die Brüder kehrten in das

Gasthaus zurück, nahmen ein spärliches Nachtmahl, welches sie von ihrer geringen Barschaft bezahlen mußten, weil ihr Mundvorrath schon aufgezehrt war, legten sich nach einem andächtigen Gebethe auf das Stroh, und dachten nach, was sie in ihrer bedenklichen Lage nun thun sollten. Unter Sorgen schliefen sie ein.

Bei dem Erwachen am folgenden Morgen waren ihre ersten Gedanken auf Gott gerichtet, den sie inständigst bathen, daß er sich ihrer erbarmen, und ihnen einen Lehrherrn zuführen möchte. Sie beschloffen wieder in der Stadt herum zu wandern, um einen Meister zu suchen.

In mancher Werkstätte wurden sie schnöde abgewiesen, in andern entließ man sie mit Trostworten ohne ihnen andere Hülfe zu leisten, als daß man ihnen ein Stück Brot reichte, das sie mit Dank annahmen.

Verlegenheit der Knaben.

Bis an den späten Abend hatten die beyden Brüder die meisten Gassen der Stadt durchlaufen ohne die geringste Hoffnung, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ihre Barschaft war durch die Bezahlung des Nachtlagers und der Nahrung sehr vermindert. Sie waren unentschlossen, ob sie noch länger in Brunn verweilen, nach Wien reisen, oder gar zu ihren Aeltern zurück kehren sollten.

Das Letzte wäre das Schmerzlichste für sie ge-

wesen, weil sie ihren Aeltern nur neue Sorgen aufgebürdet hätten. Hielten sie sich länger in Brunn auf, ohne einen Meister zu finden, so würden sie ihre Barschaft ganz aufzehren, und die Reise nach Wien nicht mehr unternehmen können. Je länger sie sich beriethen, desto banger wurde ihnen, und sie getrauten sich kaum einen Entschluß zu fassen.

In trauriger Erwägung ihrer kummervollen Lage schlenderten sie durch mehrere Gassen, ohne zu merken, wohin sie kamen; und auf einmahl standen sie vor einem großen Hause, dessen oberes Stockwerk hell beleuchtet war. Lieblicher Gesang, von den schmelzenden Tönen des Piano-Forto begleitet, berührten angenehm ihr Ohr. Die Musik machte einen wunderbaren Eindruck auf die Knaben, sie fühlten sich plötzlich erheitert und ein Strahl der Hoffnung ging in ihrem Herzen auf.

Sie blieben vor dem Hause stehen, und horchten auf den Gesang, der bald ein- bald mehrstimmig ihnen entgegen tönte. Bekannte Lieder wurden gesungen; endlich trat eine Stille ein.

Da ergriffen die beyden Knaben, wie sie es in Olmütz mit gutem Erfolge gethan hatten, ihre Stockflöten, und wiederholten die Weise des Liedes welches zuletzt gesungen worden war. Bald erschienen mehrere feyerlich gekleidete Männer und Frauen auf dem Altane des ersten Stockwerkes, welche das Spiel der Knaben herbeygelockt hatte und hörten aufmerksam zu.

Die Knaben fuhren zu spielen fort, und schienen sich heute an der Lieblichkeit der sanften Töne, die sie ihrer Flöte entlockten, zu übertreffen. Nachdem sie eine Weile zweystimmige Weisen auf der Flöte vorgetragen, und abwechselnd Lieder gesungen hatten, flogen ihnen mehrere Geldstücke in Papier gewickelt, von dem Altane zu, und die Zuhörer entfernten sich.

Als die Knaben die Geschenke aufhoben, sahen sie etwas auf der Erde hell glänzen. Sie hoben es auf, und fanden einen Ring mit einem goldenen Reif, in welchen ein schöner funkelnder Diamant gefaßt war.

Ehrlichkeit.

Die beyden Brüder besahen den Ring von allen Seiten, und obwohl sie den Werth desselben nicht schätzen konnten, so leuchtete ihnen doch ein, daß der Fund beträchtlich sey.

„Dieser Ring,“ sagte Berthold „ist gewiß einem Frauenzimmer von dem Finger gefallen, die uns Geld zugeworfen hat.“

„Laß doch sehen“ entgegnete Joseph, „ich will ihn an den Finger stecken, wie er mir paßt. Ich werde mich nicht irren“, fuhr er fort, „ich sah auf dem Altane ein Mädchen, welches uns besonders aufmerksam zuhörte. Dieses hat, über das Gitter des Altans gelehnt, den Handschuh ausgezogen, um Geld aus der Börse heraus zu langen, und vermuthlich

dabey den Ring von dem Finger gestreift; ihr gehört er gewiß. Was ist aber zu thun?“

„Du fragst noch?“ antwortete Berthold, „zurückgeben müssen wir den Ring, und das muß augenblicklich geschehen. Folge mir in das Haus.“

Die beyden Knaben stiegen über die Treppe zu dem erleuchteten Stockwerke hinauf. Sie begegneten einem Bedienten, und bathen ihn, sie zu dem Fräulein zu führen, welches erst auf dem Altan gestanden hatte.

„Das kann nicht geschehen,“ antwortete der Diener barsch: „wir haben heute große Gesellschaft, und da ist für solche Buben, wie ihr seyd, kein Einlaß.“

Bey diesen Worten kam das Fräulein zur Thür heraus, um dem Bedienten einen Auftrag nachzurufen. Joseph, der es sogleich für das Frauenzimmer erkannte, welches von dem Bitter des Altans ihnen ein Geschenk zugeworfen hatte, war mit einem Sprunge, ohne daß es der Bediente verhindern konnte, bey demselben, und sagte, während Berthold ihm folgte:

„Erlauben Eure Gnaden mir nur ein Paar Worte vorzubringen. Die gnädigen Herren und Frauen haben uns reichlich beschenkt; aber es ist uns etwas zugeslogen, was uns gewiß nicht zuge-dacht war. Wir bringen hier den Ring zurück, den wir auf der Erde, als wir die Geldstücke auflasen,

gefunden haben. Sollte er vielleicht Ihnen, gnädiges Fräulein, vom Finger gefallen seyn?“

Das Mädchen besah ihre Finger, und rief: „Großer Gott, wie viel Dank bin ich euch schuldig, daß ihr mir den Ring zurück bringet. Er hat für mich einen unschätzbaren Werth; denn er ist ein Andenken von meiner seligen Mutter. Ihr solltet den Lohn eurer Ehrlichkeit dafür empfangen. Verweilet hier, bis ich zurück komme.“

Ein merkwürdiger Tag.

Das Mädchen war die einzige sechszehnjährige Tochter des Hausbesizers, eines reichen Fabrikanten. Sie begab sich in das Gesellschaftszimmer zurück, und berichtete dem Vater von der Ehrlichkeit der beyden Knaben.

Dieser feyerte eben seinen fünfzigsten Geburtstag, welcher ihm doppelt merkwürdig war, indem er vor acht und dreyßig Jahren an demselben Tage bettelarm, wie diese beyden Knaben, in das nämliche Haus gekommen war, dort als Lehrjunge in der Fabrik Aufnahme gefunden hatte, durch Geschicklichkeit, Fleiß, Redlichkeit, und durch ein glückliches Zusammenwirken günstiger Umstände in der Folge der Schwiegersohn des Fabrikanten, der sich seiner in der hilflosen Lage erbarmet hatte, geworden, und zu unerwarteter Wohlhabenheit gelangt war.

Er hörte aufmerksam der Tochter zu, was sie

von den Knaben erzählte, ihre Fürsprache fand ein geneigtes Ohr, der gute Mann sah es als einen Fingerzeig Gottes zur Wohlthätigkeit an, daß ihm an diesem Geburts- und merkwürdigen Gedächtnistage, den er immer mit freudigem Danke gegen Gott und mit Wohlthätigkeit feyerte, zwey arme Knaben durch eine wunderbare Fügung ins Haus geschickt wurden, und er glaubte an ihnen Nächstenliebe üben zu müssen, wenn sie es verdienten. Er befahl der Tochter, die Knaben in den Gesellschaftssaal einzuführen.

Sie stellte sie dem Vater vor; alle Anwesenden versammelten sich um dieselben.

„Ihr habet recht gehandelt,“ sprach der Fabrikant zu den beyden Knaben, „daß ihr den Ring zurück gebracht habet. Das gefällt mir, und ich will euch eure Redlichkeit lohnen. Wo kommt ihr denn her, ihr armen Schelme, und so spät bey der Nacht?“

Verthold, der ältere, nahm das Wort; er schilderte die trostlose Lage seiner Aeltern und die Noth, durch die sie gezwungen worden waren, auszuwandern, und eine Unterkunft zu suchen, um ihren Aeltern nicht länger zur Last zu fallen. Er erzählte, wie es ihnen auf der Reise ergangen war, wie sie Gutes und Schlimmes erfahren, und wie ihnen der liebe Gott bis Brünn fortgeholfen hatte.

Wie er aber von ihrem zweytägigen Aufenthalte in dieser Stadt, von ihrem fruchtlosen Bemü-

hen, einen Meister zu finden, und von der Hülfslosigkeit, in welcher sie sich jetzt befanden, sprach, traten ihm und dem Bruder die Thränen in die Augen, welche so häufig flossen, daß sie dieselben kaum trocken konnten.

Die ganze Gesellschaft nahm warmen Antheil an dem Schicksale der Knaben, welche sich wie durch ihre einnehmende Gestalt, so auch durch Unschuld des Herzens und durch Gottesfurcht, welche sich in allen ihren Reden aussprachen, empfahlen.

Unerwartetes Glück.

Der Fabrikant erwog jedes Wort, welches die Knaben sagten, und sprach nach einigem Nachsinnen: „Was ihr mir da saget, ist schlimm, sehr schlimm; ich bedaure eure Aeltern; aber für euch hat das nicht so viel zu bedeuten. In der Jugend muß man entbehren, dulden und ertragen lernen, sonst wird man kein tüchtiger Mensch, und weiß die guten Tage, wenn sie kommen, nicht zu schätzen. Wem in der Jugend alles nach Wunsch geht, der unterliegt den Leiden, die nie ausbleiben; er hat nicht die Kraft erlangt, sie zu ertragen.“

„Mir ist es in der Jugend auch nicht gut ergangen; desto besser weiß ich jetzt die guten Tage zu schätzen, und ich kann mich leicht in die Lage derjenigen versetzen, die von Noth und Elend gedrückt werden. Ich danke Gott, daß er mich durch Leiden zu Freuden geführt hat.“

„Auch ihr werdet es ihm einst danken, daß euer Knabenalter so rauh und dornicht war. Doch eure Noth soll ihr Ende erreicht haben, wenn ihr so seyd, wie ihr euch jetzt gezeigt habet, und wenn eure Worte wahr sind. Ich helfe gern braven Kindern auf; auch ich bin durch gute Leute so weit gekommen.“

„Um einen Lehrherrn dürfet ihr nicht mehr besorgt seyn; ihr habet ihn an mir gefunden; aber ehrlich und fleißig müßet ihr seyn, etwas Nützliches müßet ihr lernen, versteht ihr mich?“

Die Knaben waren voll Freuden über diesen Antrag, sie küßten Herrn Reißner, so hieß der Fabrikant, die Hand, und versprachen, alles, was er von ihnen verlange, zu thun, und die Wohlthat durch gute Aufführung zu vergelten.

Er sendete den Bedienten an den Factor, der die Aufsicht über die Lehrjungen in der Fabrik hatte, ließ ihm die Ausnahme zweyer Ankömmlinge melden, und ihm bedeuten, daß er Betten für dieselben bereit halten sollte, weil sie jetzt hier übernachten werden.

Die Tochter erteilte indessen den Auftrag, daß den beyden Knaben ein gutes Essen bereitet werde. Der Fabrikant erlaubte den Knaben, so lange im Gesellschaftssaale zu bleiben, bis alles für sie in Ordnung wäre.

Der Gesang empfiehlt die Knaben.

Der Gesang am Piano-Forte wurde fortgesetzt, und die Knaben, welche neben der Thür standen, und ihre Ränzchen auf die Erde gelegt hatten, hörten aufmerksam zu.

Einer der Gegenwärtigen näherte sich den Knaben, und fragte, wie ihnen das eben vorgetragene Lied gefalle, und ob sie auch singen könnten. Die Knaben entgegneten, daß sie wohl zu Hause bey ihren Aeltern im Singen geübt worden wären, aber sich nicht getrauten, sich hier neben so großen Meistern hören zu lassen.

Im Scherze führte dieser Herr die Knaben vor, und sagte, daß er hier zwey fremde Sänger bringe. Die Anwesenden lächelten, und der Fabrikant bedeutete ihnen, zu singen, und es so gut zu machen, als sie könnten.

Da ergriffen die beyden Knaben ihre Stockflöten, bliesen als Eingang eine sehr artige Weise, und ließen dann im Zweygesange ihre lieblichen Stimmen ertönen.

Alle Anwesenden wurden durch den ganz einfachen, aber sehr angenehmen Gesang der Knaben freudig überrascht, und Herr Reißner, der reine Knabenstimmen insbesondere sehr liebte, rief voll Vergnügen aus: „Da sind mir ein Paar Nachtigallen ins Haus geflogen! Kinder, ihr müßt einen braven Vater haben, der euch so gut in der Musik

unterrichtet hat. Ihr werdet mir oft zur Unterhaltung vorspielen und singen müssen.“

„Die Musik dürfet ihr in euren Lehrjahren nicht vernachlässigen. Sie erheitert das Herz, und erhöht das Gefühl.“

„Doch ihr werdet müde und hungrig seyn. Man wird das Nachtmahl und die Betten für euch schon bereitet haben. Lasset es euch schmecken, und begehbet euch zur Ruhe. Morgen sehen wir uns wieder, und werden ein Mehreres mit einander sprechen!“

Die beyden Knaben küßten dem menschenfreundlichen Manne die Hand, verbeugten sich anständig vor der ganzen Gesellschaft, und liefen der Tochter des braven Mannes zu, welche die Veranlassung ihres Glückes war, um ihr zu danken, daß sie so wohlwollend für sie fürgesprochen hatte.

Sie wurden von einem Bedienten in ein Zimmer an der Wohnung des Factors geführt, wo sie reichliches Essen und ein gutes Bett fanden.

Vergnügen auf allen Seiten.

So vergnügt hatten sich die beyden Brüder noch nie zur Ruhe begeben, als dieses Mahl, wo sie den Zweck ihrer Wanderschaft ganz erreicht hatten. Sie waren in das Haus eines Menschenfreundes gekommen, der selbst, von armen Aeltern geboren, hier Aufnahme in seiner Hülflosigkeit gefunden hatte, und zu Ehren und Reichthum gelangt war.

„O wie herzlich dankten die beyden Knaben Gott, daß er sie so glücklich zu einem Menschenfreunde geleitet hatte! Sie waren nun aller Sorgen entbunden; sie hatten Unterkunft und einen Lehrherrn.

„O wenn es nur unsere Aeltern wüßten,“ sprachen sie zu einander, „wie glücklich wir waren, wie gut es uns heute geht! Sie werden voll Sorgen um uns seyn, weil sie seit unserm letzten Briefe aus Olmütz nichts von uns gehört haben. Morgen müssen wir ihnen die freudige Nachricht von unserer Aufnahme schreiben, damit sie nicht länger um uns bekümmert sind.“

Auch alles Geld wollen wir ihnen schicken, sagte Berthold, „das wir erhalten haben. Wir sind ja jetzt, wenn wir bey dem guten Herrn bleiben können, mit allem versorgt, und können das Geld leicht entbehren.“

„Du hast recht, Bruder,“ entgegnete Joseph, „und brav wollen wir seyn, damit es den guten Herrn nicht reue, daß er uns aufgenommen hat. Der guten Tochter will ich alles zu gefallen thun, weil sie für uns fürgesprochen hat.“

„Was sie für ein sanftes, liebevolles Gesicht hat,“ erwiderte Berthold, „gerade so wie unsere Mutter!“

„Der Herr Vater steht auch sehr freundlich aus, man muß ihn lieb haben,“ meinte Joseph!

Unter solchen frohen Gesprächen schliefen die Knaben ein.

Herr Reißner hatte sich nicht weniger vergnügt, freylich erst gegen Mitternacht, zu Bette begeben. „Das war einmahl ein Tag nach meinem Wunsche,“ sprach er bey sich selbst. „Durch Wohlthun wird man erst recht seelenvergnügt. Die göttliche Vorsehung hat mir die beyden Knaben, und auf eine recht sinnige Art ins Haus geschickt, daß ich sie nicht abweisen konnte. Sie brachten ja das Zeugniß der Ehrlichkeit im Gesichte und in der That mit. Dieses konnte ich mir auch geben, als ich vor acht und dreyßig Jahren hier eintrat; aber so offen und kundig war es nicht.“

„Wie mir die liebe Julie heute die zwey Knaben ins Zimmer brachte, so war es mir, als wenn Gott durch eine innere Stimme mir zurief: „Vor acht und dreyßig Jahren standest du so arm mit dem Wanderstabe in der Hand und dem Bündel auf dem Rücken vor deinem Lehrherrn. Vergilt es diesen, was ich an dir gethan!“ —

„Das soll geschehen, guter Vater im Himmel.“

Herr Reißner nahm sich vor, für die Knaben väterlich zu sorgen, so weit sie es verdienten, und schlief mit diesem Gedanken ein.

Kindliche Liebe.

Die beyden Brüder konnten Morgens kaum erwarten, bis sie zu Herrn Reißner gerufen wurden. Er empfing sie freundlich, und sagte:

„Kinder, ich habe eine gute Meinung von euch

gefaßt, und hoffe, daß ihr dieselbe nie täuschen werdet. Ich will euch bey mir behalten, wenn ihr Lust habet, die Fabriksarbeiten zu erlernen. Ich will euch nicht als gewöhnliche Lehrjungen behandeln; ich will mehr für euch thun.“

„Swar sollet ihr jede auch gemeine Arbeit wie jeder andere verrichten, damit ihr auch das Beschwierliche kennen lernet; aber ich will euch zugleich Unterricht in der höheren Rechenkunst, im Geschäftsstyle, im Zeichnen, und in der Maschinenlehre ertheilen lassen, damit ihr euch in der Folge, wenn ihr anstellig, fleißig, ehrlich und redlich seyd, über den gemeinen Fabriksarbeiter erheben, und eine bessere Versorgung erhalten könnet.“

„Alles hängt von eurer Aufführung ab, und so mir Gott das Leben schenket, will ich väterlich für euch sorgen.“

„Habet ihr verstanden, gut aufführen müßet ihr euch, fromm, tugendhaft, ehrlich, redlich müßet ihr seyn, könnet ihr das versprechen?“

Die beyden Brüder gelobten, alles zu thun, um die Liebe und das Zutrauen ihres Wohlthäters zu erhalten. Sie küßten ihm die Hand, und bathen ihn, Vaterstelle an ihnen zu vertreten. Er versprach es ihnen.

Da blickten die Knaben einander schüchtern und verlegen an, als ob ihnen etwas am Herzen liege. Herr Reißner bemerkte es, und fragte sie, ob sie vielleicht etwas vorzubringen hätten.

Da sagte Berthold: „Ich und mein Bruder sind überein gekommen, so lange wir in Ihrem Hause sind, nichts ohne Ihre Zustimmung zu thun. Unsere Aeltern werden unfert wegen in Sorgen seyn, da sie seit unserer Anwesenheit in Olmütz nichts von uns vernommen haben. Wir bitten Sie um Erlaubniß, daß wir ihnen schreiben, und das Geld überschicken dürfen, welches wir gestern von ihren Gästen erhalten haben.“ —

„Ihr seyd gute Kinder,“ erwiederte Herr Reißner, „schreibet ja sogleich, damit sie nicht länger um euch in Sorgen sind. Zu eurem Gelde will ich so viel zulegen, daß es eine Banknote von fünf Gulden ausmacht. Diese wollen wir in den Brief einschließen, und mitsenden.“

Der ältere Bruder schrieb den Brief, der jüngere fügte einige Zeilen bey; Herr Reißner las ihn, und Thränen traten ihm in die Augen. In jedem Worte sprach sich kindliche Liebe gegen die Aeltern und Dankbarkeit gegen ihren neuen Wohlthäter aus. Die Banknote wurde eingeschlossen, und der Brief abgesendet.

Der Brief langt bey den Aeltern an.

Die Aeltern der Knaben waren nun schon ihrer wegen in Sorgen, weil sie in ihrem Briefe aus Olmütz versprochen hatten, bey ihrer Ankunft in Brünn zu schreiben. Sie hatten es unterlassen, weil sie in ihrer kläglichen Lage nur traurige Nach-

richten von sich hätten geben können. Deswegen benützten die beyden Brüder die erste Gelegenheit, um den bekümmerten Aeltern ihr Glück zu verkünden.

Vater und Mutter hatten täglich zu Gott gebethet, daß er ihre wandernden Söhne schütze und sie zu guten Menschen geleiten möchte. Da der zweyte Brief schon zu lange ausblieb, ängstigten sich die guten Aeltern sehr, und befürchteten, daß ihren Söhnen ein Unglück begegnet sey.

Eines Abends, nachdem die Kinder schon zu Bette gegangen waren, saßen Vater und Mutter traurig an dem Tische, und redeten eben von Berthold und Joseph, deren längeres Stillschweigen sie sich nicht erklären konnten.

„Gewiß ist den Kindern ein Unglück zugestoßen,“ klagte die Mutter, „hätten wir sie nur nicht fortgeschickt!“

Da klopfte jemand an dem Fenster. Es war der Postbothe, der einen mit Geld beschwerten Brief brachte. Die Mutter riß ihm denselben aus den Händen, die Aufschrift war von Bertholds Hand; der Vater erbrach ihn, und die Banknote fiel aus demselben.

„Großer Gott,“ rief die Mutter, „wie kommt das Geld in den Brief? Lies, guter Mann, ich fürchte und hoffe!“

„Nichts hast du zu fürchten, gutes Weib“ entgegnete freudig der Vater, „alles Gute müssen wir

hoffen. Gott hat uns und unsere Kinder gesegnet; sie sind zu guten Menschen gekommen!“

Er las nun der Mutter den Brief, den er auf den ersten Blick nur flüchtig durchlaufen hatte, langsam vor.

Alle beyde fielen auf die Knie, erhoben die Hände gen Himmel, priesen Gott für die große Wohlthat und weinten Freudenthränen.

Alle Kinder wurden geweckt, um die frohe Bothschaft zu vernehmen und sich mit den Aeltern zu freuen. Es war ein Familienfest, bey welchem kein Zuschauer, wenn einige gegenwärtig gewesen wären, ungerührt hätten bleiben können.

Der Vater beschloß sogleich zu antworten, damit der Brief mit frühestem Morgen an Herrn Reißner abgehen könnte. Er dankte demselben in den rührendsten Ausdrücken für die Wohlthat, die er seinen Söhnen erwiesen hatte, und bath ihn, hinsichtlich für dieselben zu sorgen. Er schilderte ihm die Freude, welche der Brief der Knaben den Aeltern und Geschwistern gebracht hatte, und dankte für das in dem Briefe eingeschlossene Geschenk.

Nachdem Herr Reißner den Brief erhalten hatte, ließ er die beyden Brüder zu sich kommen, und sagte: „Euer Brief hat euern Aeltern und Geschwistern große Freude gebracht. Jetzt sorget nur durch euer Betragen, daß diese Freude dauert.“

Euer Vater ist, wie ich aus dem Briefe ersehe, ein frommer, rechtschaffener, für seine Kinder treu

sorgender und dabey dankbarer Mann; an euch liegt es jetzt, sein Alter zu erfreuen.“

„An Gelegenheit, euch auszubilden, soll es euch bey mir nicht fehlen. Aber ihr müßet mitwirken, fleißig und ehrlich seyn, und nie auf Gott vergessen, der euch in mein Haus geleitet hat. Ich will mir an euch Gottes Segen verdienen; ihr müßet aber auch das Eurige dazu beytragen.“ *B e t h e* und *a r b e i t e!* war mein Wahlspruch, als ich hülflos in dieses Haus gekommen bin; ihr sehet, wie weit mir der gütige Gott geholfen hat.

Tagesordnung.

Die beyden Brüder versprachen, alles zu thun, wodurch sie die Zufriedenheit ihres Wohlthäters erlangen könnten, und sich durch Fleiß und gute Aufführung derselben würdig zu machen.

Herr *R e i ß n e r* hatte den beyden Knaben eine genaue Tagesordnung vorgeschrieben, und jede Stunde hatte ihre Bestimmung. Sie mußten in der Fabrik wie jeder andere Lehrjunge arbeiten; sie mußten das Schwere ertragen lernen, damit sie sich in der Folge des Leichteren freuen konnten.

Herr *R e i ß n e r* hatte den Grundsatz, daß junge Leute dulden und ertragen, sich selbst verläugnen und anhaltend arbeiten müssen, wenn sie in der Folge des Lebens froh werden wollen. Nur durch vieles Hämmern und Härten, pflegte er zu sagen, wird der Stahl fest und gibt Feuer; durch vieles

Schleifen wird er spiegelglatt, und erhält seinen Glanz. Wer in der Jugend nicht arbeiten gelernt hat, lernt es nimmer.

Wem als Knabe der Wille nicht gebrochen wird, fügt sich nie mehr nach dem Willen der Verständigeren. Wer jung an Gemächlichkeit gewöhnt wird, wird nie die Beschwernisse des Lebens ertragen können. Arbeit stärkt den Körper, Faulheit schwächt ihn, wie das ungebrauchte Eisen vom Roste angegriffen wird.

Bey diesen strengen Grundsätzen über die Erziehung der Lehrlingen, legte ihnen aber Herr Reißner nie Arbeit über ihre Kräfte auf, und ließ sie mit Ruhe wechseln, daß sie sich erhohlen könnten.

Bey unsern beyden Brüdern ging immer die Unterrichtsstunde in der Rechenkunst, im Geschäftstyle, in der Maschinenlehr, und im Zeichnen der Fabriksarbeit voraus, und den Abend brachten sie oft mit Musik bey Herrn Reißner und seiner Tochter zu. Sie hatten an jedem Tage freye Stunden, um sich in dem Garten, der an das Haus stieß, zu erheitern oder einen Spaziergang zu machen, auf welchem sie ihren Wohlthäter oft begleiten durften.

Dieser wurde den beyden Brüdern immer gewogener; er sah an ihnen ein unablässiges Bestreben, an Kenntnissen und Fertigkeiten zuzunehmen. Sie waren ihm und seiner Tochter mit kindlicher Liebe ergeben, und kamen jedem Wunsche derselben zuvor.

Besonders gefiel ihm der fromme Sinn der Knaben, die alle ihre Handlungen auf Gott bezogen, und oft in herzlichster Andacht zu ihm betheten. Eben so lobte er an ihnen die kindliche Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Aeltern; es verging kein Monath, innerhalb welchem sie ihnen nicht schrieben. Alle Geschenke, welche sie erhielten, schickten sie ihnen, und der gute Herr Reißner legte manchemahl eine bedeutende Gabe dazu, so daß die Aeltern während der theuren Zeit oft eine namhafte Unterstützung durch ihre Söhne erhielten.

Die Knaben waren immer seelenvergnügt und froher Laune, weil sie ein gutes Gewissen hatten, gen arbeiteten, und sahen, daß man von allen Seiten mit ihnen zufrieden war.

Ueberraschung.

Herr Reißner erntete schon jetzt die Früchte seines wohlthätigen Herzens; er hatte das lohnende Bewußtseyn, zweyen Knaben den Weg zu ihrem Fortkommen gebahnet, und einer mit acht Kindern belasteten Familie eine große Sorge abgenommen zu haben. Die beyden Knaben entsprachen ganz den Erwartungen, die er von ihnen hatte, und ihr eifrigstes Bestreben war, ihm die Wohlthat durch treue Liebe und Dankbarkeit zu vergelten. Schon waren vier Lehrjahre verflossen, die beyden Brüder hatten sich zu tüchtigen Fabriksarbeitern ausgebildet, und waren auch schon in der Schreibstube zu gebrauchen.

Sie sollten freygespröchen werden, und hierzu war der Geburtstag ihres Wohlthäters bestimmt, welcher immer mit einer denkwürdigen Handlung gefeyert wurde.

Am Vorabende waren wieder alle Verwandte und Freunde bey Herrn Reißner versammelt, und die meisten derselben, welche bey der Ankunft der Brüder vor vier Jahren dort waren, hatten sich wieder eingefunden.

Als der Saal hell beleuchtet war, die frohe Musik ertönte, und allenthalben Freude und Munterkeit herrschten, wurden Herrn Reißner zwey reisende Handwerker durch den Bedienten gemeldet, die Aufträge an ihn hätten. Er wollte im Vorzimmer mit denselben sprechen; die Tochter aber suchte ihn zu bereden, daß er sie in dem Saale empfangen sollte. Ein unterdrücktes Lächeln in ihrem Gesichte brachte ihn auf die Vermuthung, daß sie die Fremden kennen müsse.

Es traten zwey Bursche in schlesischer Tracht mit tüchtigen Wanderbündeln und Stockflöten in der Hand ein, wie vier Jahre früher Berthold und Joseph in der Versammlung erschienen waren. Sie naheten sich ehrerbüthig Herrn Reißner und sagten, sie hätten Aufträge an ihn von dem Schullehrer Meyer aus Schlesien.

Nun ergossen sich beyde Jünglinge, (sie waren Berthold und Joseph) in rührendem Danke, den ihm der Schullehrer, seine Frau und alle Kin-

der durch sie abstaten ließen, für die Wohlthaten, die er der ganzen Familie und insbesondere den beyden Söhnen erwiesen hatte.

Sie führten alles an, was sie seit ihrer Ankunft vor vier Jahren von ihm genossen hatten, ergriffen gerührt seine Hand, küßten sie, und bethen, daß er noch ferner ihr Wohlthäter und ihr rathender Freund bleiben möchte.

Dann öffneten sie ihre Wanderbündel; Berthold langte eine Zeichnung von seiner Hand heraus, auf welcher die Scene abgebildet war, wie die gute Julie vor vier Jahren die beyden armen Knaben zu dem Vater geführt hat, und wie sie von ihm liebevoll aufgenommen worden sind. Joseph überreichte ihm ein von seiner Hand verfertigtes Stück Zeug, in welches die Worte eingewebt waren: „Die Wohlthat ist unvertilgbar in mein Herz eingegraben.“

Herr Reißner war bis zu Thränen gerührt. Kein Geburtstag hatte ihm so viel Freude gebracht, als der heutige durch die Dankbarkeit der beyden Knaben. Alle Anwesenden freueten sich mit ihm, und der Abend wurde unter den wonnigsten Gefühlen beschloffen.

Die Reise nach der Heimath.

Die Freysprechung der beyden Brüder ging am folgenden Tage mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit vor sich. Beyde waren neu gekleidet, und erhielten

von dem Herrn Reißner ein ansehnliches Geschenk. Von nun an bezogen sie die Bezahlung der übrigen Fabrikarbeiter, und für die Arbeiten in der Schreibstube wurden sie insbesondere belohnt.

Sie schickten monatlich ihren Aeltern von ihrem Erwerbe eine Aushülfe. Herr Reißner wußte es, so geheim sie es auch thaten, und ersetzte ihnen gewöhnlich auf eine andere Art, was sie ihren Aeltern gaben. Ihm lachte das Herz vor Vergnügen, wenn er überlegte, wie gut, wie geschickt, wie fleißig, wie dankbar sie waren, und wie sie ihm mit kindlicher Liebe anhängen.

Die Ueberraschung, welche sie ihm an dem letzten Geburtstage gemacht hatten, war bey ihm noch immer im frischen Andenken, und er suchte ihnen ein anderes Vergnügen zu bereiten.

„Ich werde mich verreisen,“ sagte er eines Tages zu den beyden Brüdern. „Wolltet ihr mich begleiten? Uebermorgen geht es von hier weg über Stock und Stein.“

Die beyden Brüder sahen einander verwundernd an. Wie sollten sie nicht wünschen, zu reisen; aber wohin? das getrauten sie sich nicht zu fragen. Sie bathen ihren Wohlthäter, daß er sie mitnehmen möchte.

„Richtet euer Gepäck in Ordnung,“ sagte er, „wir werden wohl an vierzehn Tage ausbleiben.“

Mehr wurde auch an dem folgenden Tage von der Reise nicht gesprochen. Die Brüder sannnen hin

und her, wohin die Reise gehen sollte; aber es blieb für sie ein Geheimniß.

Mit Sonnenaufgange fuhr am dritten Tage eine Landkutsche vor, und das Gepäck wurde aufgeladen. Herr Reißner, Berthold und Joseph nahmen in derselben Platz. Rasch ging es auf Olmütz, und von da nach Schlessen in die Gegend der subetischen Gebirge zu.

Immer näher kamen die Reisenden bekannten Gegenden, und endlich ragten die Thurmspitzen des heimatlichen Dorfes hervor. Da traten den beyden Jünglingen Thränen in die Augen; sie ergriffen Herrn Reißners Hand, und drückten sie an ihre Lippen. Ihr heißester Wunsch war erfüllt.

„Gütigster Wohlthäter,“ sprachen sie mit gerührtem Herzen, „wie haben wir das um sie verdient!“

Freuden = Scene.

Indessen hatte die Kutsche das Bergdorf erreicht, fuhr rasch vorwärts, und hielt auf Herrn Reißners Geheiß vor dem Schulhause. Bald waren die beyden Jünglinge vor Freuden aus dem Wagen gestürzt.

Vater Meyer und seine Frau traten verwundernd an die Hausthür, erkannten ihre Söhne, sprangen ihnen entgegen, und lagen in ihren Armen.

Wer beschreibt die wonnevolle Scene des Wiedersehens? Die Geschwister waren herbengekommen,

man vernahm nur ein Schluchzen, und alle hielten einander fest umklammert.

Dann wendete sich Vater Meyer zu Herrn Reißner, ergriff seine Hand, legte sie an sein Herz, und sagte: „Hier pocht es, tief ist Ihre Wohlthat hier eingegraben; aber den Dank vermag ich nicht auszusprechen. Nur Gott im Himmel kann es Ihnen vergelten, was Sie an mir und meinen Kindern gethan haben.“

Da umringten den edlen Mann die Mutter und alle Kinder, stammelten ihren Dank, und weinten Freudenthränen.

Herr Reißner selbst war gerührt, und sagte: „Eine solche Freuden-Scene lohnt mich hinlänglich für alles, was ich euch erwiesen habe. Berthold und Joseph haben es verdient; sie sind brave Jünglinge, die mir schon viel Vergnügen gemacht haben, und mein Trost im Alter seyn werden.“

Frohe Tage im Schulhause.

Die Kutsche wurde abgepackt; Herr Reißner versprach hier den ganzen Tag zu verweilen. Für die Aeltern und für jedes der Kinder hatte der edle Mann ein Geschenk mitgebracht.

Ein frohes Mahl wurde bereitet. Die Aeltern und Söhne hatten sich nach einer Trennung von vier Jahren so viel zu erzählen, daß sie kein Ende finden konnten; aber in jeder Begebenheit sahen sie deutlich die Spuren der allwaltenden Vorsehung Gottes,

welche ihnen Hülfe gesendet, wo die Noth am größten war, und ihre Leiden in Freuden verwandelt hatte.

Ueberall wurde auf Herrn Reißner als den Gründer ihres Glückes hingewiesen, und er zählte diesen Tag unter die schönsten seines Lebens. Die überglückliche Mutter konnte sich an den beyden Söhnen nicht satt sehen, und ihr Auge wurde nie trocken vor den Freudenthränen.

Am folgenden Tage reisete Herr Reißner weiter nach Breslau, und versprach längstens in acht Tagen wieder zurück zu seyn. Die Söhne blieben indessen bey ihren Aeltern zurück.

Freudiger waren in dem Schulhause noch nie acht Tage verflossen, als jene, welche Berthold und Joseph nach so langer Abwesenheit bey ihren Aeltern zubrachten. In christlicher Frömmigkeit feyerten sie den Vormittag, an welchem Herr Reißner abgereiset war, mit herzlichem Gebethe in der Kirche. Es war rührend, die ganze zahlreiche Familie hier versammelt zu sehen, wie sie Gott dankten, der ihnen so große Freude bereitet hatte; und alle gelobten, hinsür fromm und tugendhaft zu seyn.

Schwer trennten sich die Aeltern und Geschwister von Berthold und Joseph, als Herr Reißner zurück gekommen war, sie abzuholten. Häufige Thränen flossen beym Abschiede, und die Traurigkeit wurde dadurch gemildert, daß der Wa-

ter Meyer auf die Einladung des Herrn Reißner und auf das zudringliche Bitten seiner Söhne versprach, sie im folgenden Jahre zur Zeit der Schulferien in Brünn zu besuchen.

Merkwürdige Orte werden besucht.

Die Rückreise wurde von Berthold und Joseph zwar mit Wehmuth angetreten; aber sie glaubten sich an ihrem Wohlthäter zu versündigen, wenn sie noch länger traurigen Gedanken nachhingen. Die beyden Jünglinge hatten gelernt, sich selbst zu beherrschen; die Traurigkeit schwand, je mehr sie sich von dem väterlichen Hause entfernten, und Gleichmuth, ja Heiterkeit kehrte wieder zurück.

Die Unterhaltung mit Herrn Reißner im Wagen wurde bald lebhaft, und die Jünglinge bezeichneten ihm jeden Ort, an welchem sie auf der Wanderschaft aus dem väterlichen Hause ausgeruhet, und wo ihnen etwas Angenehmes oder Widriges begegnet war.

So wiesen sie auch auf den Eisenhammer hin, wo sie die erste Nachtherberge gehalten und von dem Meister und seiner Frau menschenfreundlich aufgenommen worden waren. Sie äußerten bey dieser Gelegenheit ihr dankbares Gemüth, und wünschten die guten Leute wieder zu sehen.

Es wurde ein Abstecher dahin gemacht, und wie erstaunten der Meister und seine Frau, die beyden Jünglinge so wohl ausgebildet zu sehen.

Die Dankbarkeit derselben machte ihnen viel Vergnügen, und sie ließen sie nicht von dannen ziehen, bis sie ein Vesperbrot bey ihnen eingenommen hatten.

„Gott hat Sie gesegnet“ sprach der Meister zu den Jünglingen, „weil Sie schon im Knabenalter fromm und tugendhaft waren. Wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebauet.“

Mit freundschaftlichen Gefinnungen schieden sie von einander.

In dem Wirthshause, wo sie so unfreundlich abgewiesen worden waren, mußten sie Mittagsruhe halten; und Herr Reißner konnte es nicht unterlassen, von diesem Vorfalle mit dem Wirthe zu sprechen, und ihm mehr Menschenfreundlichkeit gegen hilfsbedürftige Reisende zu empfehlen.

Mit gerührtem Herzen erinnerten sich beyde Brüder, daß die Trostworte Bertholds nach der unfreundlichen Abweisung ganz in Erfüllung gegangen waren, indem sich bald der gutherzige Fuhrmann ihrer annahm, und sie am Abende desselben Tages eine freundliche Aufnahme bey dem Müller gefunden hatten.

Besuch der Mühle.

Sie bathen Herrn Reißner, daß sie in der Mühle einsprechen, und den guten Müllersleuten ihren Dank abstaten dürften. Er willigte ein, und als die Kutsche vor dem Hause hielt, konnten sich der

Müller und seine Frau die Ankunft der ihnen ganz unbekanntem Fremden nicht erklären.

Doch Berthold ergriff zutraulich des Müllers Hand, und sagte: „Erinnern Sie sich nicht mehr der zwey Knaben, welche vor vier Jahren durch einen Brief von Ihrem Schwager, dem Hammer-
schmiedmeister, Ihnen empfohlen worden sind, die Sie so liebeich aufgenommen, und Ihre gute Frau auch noch mit Mundvorrath auf die Reise versehen hat? Gott hat uns gesegnet. Hier, dem edlen Manne, Herrn Reissner, haben wir alles zu verdanken, und er hat uns hierher geführt, um Ihnen noch einmahl unsern Dank abzustatten.“

„Die zwey Schullehrers-Söhne aus Schlessien sind Sie?“ riefen der Müller und seine Frau verwundernd aus; „in diesem glücklichen Zustande hätten wir Sie nicht mehr gekannt. Seyn sie uns herzlich willkommen! Gott hat Sie gesegnet, weil Sie auf ihn vertrauet haben, fromm und gut gesinnt waren. Gott schützt die Seinigen, und führet sie durch Leiden zu ihrem Glücke!“

Herr Reissner ergöhte sich an der herzlichem Freude der Müllersleute und an der Dankbarkeit seiner Pfleglinge, und er nahm die Einladung gerne an, daß er den Abend und die Nacht in der Mühle zubrachte, wo sie von den guten Leuten mit Wohlwollen bewirthet wurden.

Bei der Ankunft in Olmütz besuchten die beyden Brüder auch den Musiklehrer, der ihnen Gutes

erwiesen hatte. Die ganze Rückreise glich mehreren auf einander folgenden Freudenfesten, welche Herr Reißner seinen Zöglingen, und diese den guten Menschen bereiteten, welche ihnen, als sie hülflos einen Lehrherrn suchten, Wohlthaten erwiesen hatten.

Beschluß.

Herr Reißner wurde immer mehr in der schönen Hoffnung bestärkt, daß das dankbare Gemüth seiner Zöglinge ihm die Wohlthaten, die er ihnen erwies, vergelten und ihm Freude bereiten werde, und seine Erwartungen wurden erfüllt. Nach ihrer Zurückkunft bemüheten sich die beyden Brüder mit unablässiger Sorgfalt, allen Forderungen, welche Herr Reißner an sie machen konnte, zu entsprechen, und ihm auf jede Art ihre Dankbarkeit zu bezeigen.

Unter seiner Leitung bildeten sie sich zu tüchtigen Geschäftsmännern aus, und dienten ihrem Wohlthäter mit Liebe und Treue.

Berthold leitet jetzt im ganzen Umfange die bedeutende Fabrik des Herrn Reißner, über welche dieser nur die Oberaufsicht führt. Joseph besorgt den Verkauf der Waren, und ist oft auf Reisen, um den Absatz zu befördern, und neue Handelsverbindungen anzuknüpfen. Herr Reißner pflegt oft zu sagen: „Mit diesen braven jungen Leuten hat der Segen Gottes in meinem Hause eingelehrt!“

Die
Schicksale eines ausgewanderten Knaben.

Emanuel Kosier war zur Zeit der französischen Revolution am Hofe Ludwigs XVI. angestellt. Die liebenswürdigen Eigenschaften des Königs und der Königin Antonia, besonders ihre hervorleuchtende Herzensgüte, fesselten alle, welche das Glück hatten, sich Ihrer erlauchten Person zu nähern, so sehr, daß sie denselben mit unverbrüchlicher Liebe und Treue anhingen, selbst ihren Gefühlen nicht gebiethen konnten, und ihre Gesinnungen nicht änderten, als alles Unglück die königliche Familie betroffen hatte, und sie allen Verfolgungen der aufgeregten Volkswuth preis gegeben wurden.

Kosier war entschlossen, für seinen König, für die Königin und die königliche Familie Leben und Blut hinzugeben. Er hatte Wohlthaten von ihnen empfangen, und sein dankbares Herz blutete bey den Leiden, welche das königliche Haus betra-

fen. Er war ein rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, der mit Kummer die Drangsale hereinbrechen sah, unter welchen sein durch Volksempörer zerrüttetes Vaterland lange Jahre seufzte. Er hatte eine mit ihm gleichgesinnte, vortreffliche Frau, welche aus einer angesehenen Familie stammte; aber durch Bildung und Güte ihres Charakters noch mehr, als durch Geburt und Reichthum ausgezeichnet war.

Ihre und ihres Gatten Freude war ihr zwölfjähriger Sohn Heinrich, in welchem sich bey einer sehr sorgfältigen Erziehung die Tugenden und guten Eigenschaften der Aeltern nur verjüngt darstellten. Die vom Dienste freyen Stunden brachte der Vater, den nie das lärmende Gewühl der großen Welt angezogen hatte, gern zu Hause bey der Gattinn und dem Sohne zu, und er beschäftigte sich auch zum Zeitvertreibe mit seiner Drehbank, auf welcher er sehr schöne und künstliche Arbeiten verfertigte. Für den Unterricht des Sohnes war sehr gut gesorgt, und da ihn der Vater zu einer Anstellung bey der Gesandtschaft vorbereiten wollte, so erlernte er neben den gewöhnlichen Lehrgegenständen seines Alters und Standes auch ausländische Sprachen. Der Knabe zeigte auch viel Freude und Geschick zu den Handarbeiten, welche der Vater in seinen freyen Stunden betrieb, und lernte ihm viele Handgriffe ab, so daß er bey der Drehbank sehr anständig wurde.

Das häusliche Glück wird gestört.

Diese Familie wäre sehr glücklich gewesen, wenn nicht die schreckliche Revolution die Ruhe in Frankreich auf eine fürchterliche Weise gestört hätte; denn bey diesem Volksaufreure war niemand, welcher dem Könige, der alten Verfassung, und der Gott geheiligten Religion treu anhing, seines Lebens und Eigenthums mehr sicher. Tausende jedes Standes und jedes Alters wurden von den wüthenden Meuterern unschuldig gemordet, andere auf das Blutgerüste geschleppt. Viele flohen aus dem Vaterlande, um ihr Leben zu sichern, welches sie dort nach einem blühenden Wohlstande, in Armuth, oft in bitterer Noth zubrachten.

In dieser blutbesleckten Schreckenszeit mußten schuldlose Kinder das den Aeltern angedichtete Verbrechen büßen, und der gleiche Name mit den als verdächtig oder als schuldig angeklagten Verwandten, brachte oft ganze Familien auf das Blutgerüst.

Rosier theilte alle Leiden und Verfolgungen mit dem Könige, so lange dieser noch einen Schein von Freyheit genoß. Als er eingekerkert wurde, so entfernte man Rosier von ihm. Da dieser als treuer Anhänger des Königs das Schlimmste zu befürchten hatte, so hielt er sich mit der Gattinn und dem Sohne lange verborgen, und seufzte im Stillen über sein unglückliches Vaterland.

Flucht nach England.

Es wurde ein Brief von einem Ausgewander-
ten, der sich in Deutschland an der Gränze von
Frankreich aufhielt, aufgefangen, in welchem Ko-
sier als ein treuer Anhänger des Königs genannt
war. Nun ließen die Machthaber, welche die Lei-
tung des Staates an sich gerissen hatten, dem Ko-
sier allenthalben nachspüren, bis sie seinen Auf-
enthalt entdeckten, und er und sein Sohn wurden
ins Gefängniß geschleppt. Seine Frau war eben
bey einer Freundin abwesend, welche die Flucht
nach England vorbereitete.

Nun blieb ihr nichts mehr übrig, als mit der-
selben eiligst aus dem von Wütherichen beherrschten
Waterlande zu fliehen; ihr Gatte und Sohn waren
für sie verloren; denn nicht leicht ist einer dem
Tode entgangen, der diesen Blutrüchtern durch die
mordlustigen Häfcher zugeführt worden war. Sie
mußte die Flucht so sehr beschleunigen, daß sie nur
in Eile einige Barschaft mitnehmen konnte, und
große Beschwerlichkeiten auf der Reise ertragen
mußte, bis sie die Küste erreichte, von welcher sie
vertraute Schiffer auf ein englisches Fahrzeug brach-
ten, das auf offener See in der Nähe von Bou-
logne auf die königlich gesünnten Flüchtlinge war-
tete, die durch die schrecklichen Mord-Scenen und
Plünderungen aus ihrem zerrütteten Waterlande
vertrieben wurden. Die Frau Kosier erreichte

glücklich das englische Schiff, und kam auf demselben nach einer ziemlich ruhigen Fahrt zu London in England an.

Traurige Lage der Mutter.

Es ist leicht zu erachten, welche Leiden die gute Frau Rosier nach der Trennung von ihrem Gatten und Sohne drückten. Sie konnte kaum zweifeln, daß ihr Gatte als das Opfer seiner Treue gegen den König auf dem Schaffotte sein Leben verbluten würde, und daß die Rachsucht der Wütheriche, welche Frankreich beherrschten, dem Sohne ein gleiches Schicksal bereiten würde.

Sie sah sich nun von jenen losgerissen, welche ihrem Herzen am theuersten waren, und sich einem grausamen Tode preis gegeben. Sie selbst befand sich ohne hinlängliche Hülfsmittel in einem fremden Lande, wo sie weder Freunde noch Bekannte hatte.

Die Zukunft machte ihr große Sorgen, und sie wäre dem Kummer und Schmerz unterlegen, wenn sie nicht ein kindlich frommes Gemüth gehabt hätte. Sie sah die großen Leiden, welche über sie und die Ihrigen gekommen waren, als eine Schickung Gottes an, und stärkte sich durch das Vertrauen auf Gott in der Geduld. In den Lehren der Religion suchte sie Trost, und klagte im andächtigen Gebethe Gott ihre Leiden. Sie war überzeugt, daß der allgütige und höchst gerechte Vater im Himmel dem Menschen nie größere Leiden auferlegt,

als dieser ertragen kann, und daß er es mit uns oft am besten meint, wenn er uns durch Unglück und Drangsale zu züchtigen scheint.

So sehr ihr das Herz blutete, wenn sie an ihren Vatten und Sohn dachte, welche ihr mehr Kummer verursachten, als ihre eigene traurige Lage sie ängstigte, so murrte sie doch nie über die schwere Prüfung, welche ihr Gott auferlegt hatte, und sie ergab sich vertrauensvoll in seinen göttlichen Willen.

Solche Kraft hat die Religion in dem von Liebe und Vertrauen zu Gott erwärmten Herzen.

Frau Rosier findet Erwerb.

Die Frau Rosier fand in London jene freundschaftliche Ausnahme, welche man gern Unglücklichen und unschuldig Verfolgten angedeihen läßt, und sie suchte nur einen Weg, auf welchem sie sich durch eigene Thätigkeit ehrenvoll erhalten könnte. Sie sah ein, daß sie mit der mitgebrachten Barschaft und mit einigem Schmucke, den sie gerettet hatte, nicht weit ausreichen würde, und der Gedanke war sehr beunruhigend, daß sie aus dem Wohlstande, in welchem sie kurz vorher gelebt hatte, bald in drückende Armuth werde versetzt werden.

Doch der Glaube an die göttliche Fürsorge stand bey ihr fest, und da sie ohne eigene Schuld in diese bedrängte Lage versetzt worden war, so hoffte sie zuversichtlich, daß ihr der allgütige Gott auch wieder helfen werde.

Die Freundin, mit welcher sie aus Frankreich entflohen war, konnte ihr zwar nicht viel geben, weil sie selbst für einen längeren Aufenthalt in London kaum gedeckt war; aber da sie früher in der Hauptstadt Englands durch längere Zeit gewohnt hatte, und in derselben Freunde und Bekannte hatte, so führte sie Frau Rosier in mehrere angesehenere Häuser ein, in welchen ihr schöner Charakter, ihre Kenntnisse und liebenswürdigen Eigenschaften bald anerkannt wurden, so daß ihr die reiche Lady Hamelton die Erziehung ihrer zwey Töchter gegen einen beträchtlichen Jahresgehalt antrug. Frau Rosier nahm diesen Antrag mit Freuden an, und dankte Gott, daß sie in dieser Stelle aller Nahrungsforgen enthoben war, und durch Bildung der zwey Böglinge viel Gutes wirken konnte.

Ein harter Schlag.

Frau Rosier wäre in dieser Stelle, in welcher sie die Achtung der Lady Hamelton, und die Liebe ihrer Töchter genoß, und als eine Freundin des Hauses behandelt wurde, sehr zufrieden gewesen, wenn sie nicht durch den Kummer um ihren Gatten und Sohn täglich beunruhiget worden wäre.

Aber es mußte noch ein stärkerer Schlag ihr zartfühlendes und liebendes Herz treffen. Sie fand in den französischen Zeitungen ein Verzeichniß der unschuldigen Schlachtopfer, welche auf das Blutge-

rüst geschleppt worden waren, und in demselben war auch der Nahme ihres geliebten Gatten enthalten. Ihr Schmerz war gränzenlos, und mehrere Wochen lang flossen ihre Thränen. Endlich suchte sie Beruhigung in den Trostgründen der Religion.

„Gott hat mir dieses schwere Leiden auferlegt,“ sprach sie mit Ergebung, „ich will nicht über mein Verhängniß murren, sondern alles, was da kommt, mit Geduld ertragen. Im Leiden werden wir zu einer höheren Glückseligkeit vorbereitet, und im andern Leben werde ich meinen geliebten Gatten wieder sehen; denn er litt unschuldig den Tod, und ist gewiß als frommer Christ gestorben.“

Frau Rosier suchte ihren Schmerz auf alle Art zu unterdrücken; aber ihr Gemüth war so sehr angegriffen, daß sie lange keinen frohen Gedanken fassen konnte. Auch machte ihr die Ungewißheit über das Schicksal ihres Sohnes großen Kummer.

Doch die angestrengte Beschäftigung bey der Erziehung und dem Unterrichte ihrer Zöglinge, wo sie Gleichmuth und Heiterkeit erzwingen mußte, die Theilnahme, welche sie bey ihren Leiden allenthalben fand, die liebevolle Achtung, mit der man sie behandelte, und selbst die Zeit linderten ihren Schmerz, und sie gewann wieder eine heitere Stimmung. Nur in den einsamen Stunden blutete wieder die nicht ganz vernarbte Wunde.

Ein blinder Flötenspieler.

Die Bemühungen der Frau Kosier bey dem Unterrichte und der Erziehung ihrer Zöglinge, wurden durch den besten Erfolg belohnt. Sie machten in allen Kenntnissen und Fertigkeiten einen sehr guten Fortgang, und die Herzensgüte und liebenswürdigen Eigenschaften der Erzieherinn pflanzten unmerklich sich auf dieselben über, so daß sie bald unter Mädchen ihres Alters und Standes ausgezeichnet wurden.

Die Achtung und der Dank der Aeltern, die Liebe und das Zutrauen der Zöglinge, und das lohnende Bewußtseyn, in dem angewiesenen Berufsgeschäfte nicht nutzlos zu wirken, gewannen über das durch herbe Schmerzen verwundete Gemüth der Frau Kosier so viel, daß sie schon anfang, sich mit ihrem Schicksale auszusöhnen, und nur manchmal in stiller Wehmuth an ihren gemordeten Gemahl dachte.

Die Herzensgüte ihrer zwey Zöglinge, welche jede Gelegenheit benützten, Wohlthaten zu verbreiten, brachte ihr oft selige Augenblicke. Eines Tages kam ein alter blinder Mann, von einem zwölfjährigen Knaben geführt in das Haus, in welchem Lady Hamelton wohnte. Der Knabe spielte auf dem Hackbrette, der Blinde auf der Flöte.

Frau Kosier war mit ihren Zöglingen in dem Garten. Sobald diese die Musik hörten, ka-

men sie herbey, und wurden vom Mitleiden bewegt, als sie den Blinden, dessen Haare das Alter gebleicht, und den Rücken gekrümmt hatte, in ärmlicher Kleidung sahen, wie er durch Flötenspiel seinen kärglichen Unterhalt zu verdienen suchte.

Sie sprachen wohlwollend mit ihm, und erfuhren, daß der Knabe sein Enkel sey, und ihn zwey Mahl die Woche herumführe, um Gaben von mitleidigen Menschen einzusammeln. An den andern Tagen war der Knabe bey einem Seiler beschäftigt, dem er das Rad bey seiner Arbeit drehen mußte.

Die Mädchen eilten in ihr Zimmer, hoblen ihr Taschengeld, und beschenkten den armen Blinden reichlich, indem sie ihn zugleich ermunterten, daß er wöchentlich zu ihnen komme, und eine Gabe abhohle.

Frau Rosier sah mit Wohlgefallen die Wohlthätigkeit ihrer Zöglinge, und suchte jede Gelegenheit auf, wo sie dieselbe üben konnten.

Ein Käfig.

Marie, die ältere der beyden Schwestern, hatte von einer Verwandten, welcher sie einen schönen Schirm gestickt hatte, einen sehr zahmen Canarien-Vogel zum Geschenke bekommen, der ihr und auch ihrer Schwester sehr viel Vergnügen machte. Als die beyden Mädchen mit Frau Rosier eines Tages von einem Spaziergange nach Hause

zurückkehrten, both ihnen ein ärmlich gekleideter Mann einen sehr schönen Käfig zum Verkaufe an.

Marie dachte an ihren Canarien-Vogel, und meinte, daß er sich in dem niedlichen Bauer sehr wohl gefallen würde. Die Schwester sah den armen Verkäufer mitleidig an, und dachte, daß demselben ein großer Gefallen geschehe, wenn er den mühsam verdienten Lohn für seine Arbeit erhielt. Die beyden Mädchen waren mit einem Blicke einig, und kauften den Käfig so theuer, als ihn der arme Mann angebothen hatte.

Frau von Rosire billigte den Kauf, weil sie sah, daß er mehr aus Mitleid gegen den armen Mann, als aus Begierde, den Käfig zu besitzen, geschah. Als sie zu Hause angekommen waren, besahen sie den Käfig von allen Seiten. Er war von sehr schönem Ahornholze niedlich gemacht; der obere Theil war von gelbem Drahte geflochten, und mit Glastafeln umgeben, damit der eingeschlossene Vogel, wenn er sich badete, den Tisch, auf welchen der Käfig gestellt würde, nicht mit Wasser besprizen, noch auf eine andere Art verunreinigen konnte.

Eine Entdeckung.

Der Käfig gefiel den beyden Mädchen immer mehr, je länger sie ihn besahen, und sie freueten sich des Kaufes. Endlich entdeckten sie etwas, welches die Frau Rosier in das höchste Erstaunen setzte, und sie heftig erschütterte.

Als nämlich Marie ein kleines Gemälde, welches mit schwarzer Farbe auf der vordern Seite des Kästchens eingeklebt war, näher betrachtete, fand sie unter demselben die Worte Heinrich Kosier. Sie traute kaum ihren Augen, und zeigte die Worte ihrer Erzieherinn.

So hieß ihr Sohn. Sollte er den Kästch verfertigt haben, sollte er in London sich befinden?

Dieser Gedanke bemächtigte sich schnell ihrer, und sie verlor fast alle Fassung. Bald hielt sie alles für Täuschung, bald meinte sie, daß auch ein anderer Arbeiter den Namen ihres Sohnes führen könne. Aber der Fall schien ihr auch möglich, daß ihr Sohn durch Zusammentreffen glücklicher Umstände aus dem Kerker konnte entflohen seyn.

Sie hätte gern ihr Kostbarstes hingegeben, wenn sie noch einmahl den Verkäufer des Kästchens hätte sprechen können, um zu erfahren, was es mit dem Namen Heinrich Kosier, der auf demselben zu lesen war, für eine Bewandniß habe.

Sie beschloß auf allen möglichen Wegen Nachforschungen anzustellen, um den Verkäufer oder jenen zu finden, der den Kästch verfertigt hat, und den Namen Heinrich Kosier führt.

Sie gab die Hoffnung nicht auf, daß ihr Sohn der Verfertiger des Kästchens seyn könne, weil er sich früher mit seinem Vater auf der Drehbank gern beschäftigt, und verschiedene kleine Schnitz- und Schreinerarbeit zum Zeitvertreibe verfertigt hat.

So wie die Hoffnung, ihren geliebten Sohn wieder zu finden, die angenehmsten Gefühle in ihr erregte, so wurde sie mit Wehmuth erfüllt, wenn sie dachte, daß ihr in aller Bequemlichkeit des Lebens erzogener Sohn, wenn es ihm gelungen wäre, aus dem Gefängnisse und aus Frankreich zu entfliehen, jetzt vielleicht in größter Dürftigkeit sein Leben zubringen müsse.

Ein bekannter Knabe.

Alle im Hause nahmen großen Antheil an dieser Entdeckung, und da sie der Frau Kosier vom Herzen gut waren, so wünschten sie aufrichtig, daß der aufgefundenene Nahme zu einem erfreulichen Erfolg führen möchte. Aber alle Nachforschungen blieben lange Zeit fruchtlos.

Da trat sie eines Tages mit ihren Zöglingen in eine Bude ein, wo Waren von Stahl und Messing verkauft wurden. Sie wählte länger als gewöhnlich unter den Strick- und Nähnadeln, welche sie für sich und ihre Zöglinge brauchte.

Indessen kam auch ein Knabe mit einem Stücke Messingdraht in der Hand in die Bude. Der Kaufmann achtete nicht des Knaben, welcher Eile zu haben schien; denn er war nur mit der Frau Kosier, und mit ihren Zöglingen beschäftigt.

Endlich wurde der Knabe ungeduldig, und zupfte den Kaufmann an dem Rockzipfel, daß er auch ihn anhören möchte. Zu gleicher Zeit wendete

sich die Frau Rosier um, welche dem Knaben immer den Rücken zugekehrt hatte.

Der Knabe machte eine sehr freundliche Miene, und grüßte sie ehverbiethig. Sie erkannte in ihm den Führer des Blinden, welchen sie seither, als er mit dem Knaben das erste Mahl zu ihnen gekommen war, öfters beschenkt hatten, der aber die letzte Woche ausgeblieben war. Sie fragte ihn, ob der alte Blinde vielleicht krank sey, daß er die Gabe nicht abgehohlet habe.

„Krank ist mein Großvater nicht,“ entgegnete der Knabe, „aber mein Hackbret ist entzwey, und wir getrauen uns nicht zu kommen, wenn wir nicht etwas vorspielen können. Bis morgen ist es aber wieder zusammen geleiimt, und wir werden nicht ermangeln, mit Ihrer gütigen Erlaubniß zu erscheinen, und um die Gabe zu bitten.“

Erfreuliche Entdeckung.

„Wer besorgt denn die Ausbesserung deines Hackbretes?“ fragte Marie, welche den Knaben, so oft er vor ihr erschien, immer freundlich behandelte. „Du hättest dir lieber ein neues kaufen sollen; denn das alte hält ja kaum mehr zusammen; es sind ja schon allenthalben Flecke aufgeklebt, wie ich mehrmahl bemerkt habe.“

„Für dieses alles ist gesorgt,“ entgegnete der Knabe; „in unserm Hause wohnt ein Tausendkünstler, mit dem ich sehr gut bekannt bin. Er ist ein

junger Franzose, der bey einem Fortepiano-Macher in der Lehre steht. Dieser wird mir mein Hackbret so gut zusammen richten, daß es wie ein neues hält; und dabey kostet es mich nicht viel; er ist ein herzensguter Junge; er bessert den Schaden an meinem Hackbrete aus, und ich erweise ihm dafür einen andern Dienst. Eben jetzt kaufe ich für ihn Messingdraht ein, welchen er zu den Vogelbauern braucht, die er in seinen Freystunden sehr niedlich verfertiget, und die ihm mein Vater verkauft.“

Die Frau Kosier hatte kaum diese Worte des Knaben vernommen, als sie hastig fragte, wie dieser Junge heiße, und wo er wohne?

„Heinrich Kosier ist sein Name,“ antwortete der Knabe, „und nicht sehr weit von hier wohnt sein Meister.“

Das Wiedersehen.

Der Frau Kosier entfielen die Nadeln aus der Hand; sie war ihrer kaum mehr mächtig; sie ergriff die Hand des Knaben, zog ihn an die Thür, und sagte: „Heinrich Kosier ist mein Sohn, führe mich eiligst zu ihm, daß ich ihn nach so langer Trennung an mein Mutterherz drücke.“

Der Kaufmann stand verwundernd da, und konnte sich nicht deutlich erklären, was die Frau Kosier eben gesprochen hatte. Aber ihre Gemüthsstimmung zeigte, daß sie einer großen Freude entgegen gehe.

Sie eilte mit dem Knaben so schnell fort, daß ihr die beyden Jöglinge kaum folgen konnten, indem sie sprach: „Der gütige Gott hat mein tägliches Gebeth erhört; er hat mir nach großen Leiden die süßeste Freude bereitet. Wunderbar sind seine Wege; er führt meinen geliebten Sohn an das Mutterherz zurück.“

Frau Kosier war mit dem Knaben mehrere Gassen durchgelaufen, als er vor einem Hause stehen blieb, und sagte: „Hier arbeitet Heinrich Kosier bey seinem Meister!“ Der Knabe geleitete sie über die Hausflur durch einen langen Gang zu einer Thür, welche in die Werkstätte des Fortepiano-Machers führte.

Als die Thür geöffnet wurde, sah Frau Kosier einen schlanken Jüngling neben mehreren Gesellen bey der Arbeit. Er hatte ihr den Rücken zugewendet; als er aber von fremden Stimmen einen Gruß anbiethen hörte, sah er nach der Thür. Werkzeug und Arbeitsgeräthe entfiel seinen Händen, und er stürzte mit dem Rufe: „Meine Mutter! meine Mutter!“ der Frau Kosier in die Arme.

Lautlos hielten sie sich einige Minuten umschlungen; und sie konnten vor Freude kein Wort hervorbringen. Endlich machten Thränen ihren gepreßten Herzen Luft, und die Mutter sagte: „Sohn, du gibst mir neues Leben. Ich hielt dich schon für verloren, und jetzt hat die gütige Vorsehung uns wieder vereiniget. Sprich, durch welche wunderbare

Schicksale bist du aus dem Gefängnisse hierher nach London gekommen.

Freude und Theilnahme.

„Gottes Vaterhand,“ sprach der Knabe, „hat mich wunderbar beschützet, mich aus dem Kerker befreuet, und durch die größten Gefahren bis hierher geleitet. Ich kann nie an meine Rettung denken, ohne daß ich vor Rührung Thränen vergieße, und vom Danke gegen die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes erfüllet bin.“

„Doch zu lange würde die Erzählung meiner Schicksale, seitdem ich von Ihnen getrennt bin, dauern, und das Uebermaß der Freude, daß ich Sie wieder sehe, würde mich mancher Umstände vergessen lassen. Ich will sie auf gelegenerer Zeit verschieben, und wir wollen uns die unaussprechliche Freude des Wiedersehens nicht in den ersten Augenblicken durch schmerzliche Rück Erinnerungen verbittern.“

Frau Rosier bath dann den Meister, daß er ihrem Sohne erlauben möchte, sie zu begleiten, und nachdem derselbe seine Kleidung gewechselt hatte, nahm sie einen Wagen, um nur bald mit dem geliebten Sohne in ihrer Wohnung zu seyn.

Die beyden Mädchen theilten die Freude mit ihrer Erzieherinn, und in dem ganzen Hause war ein Jubel, als Frau Rosier mit ihrem wieder gefundenen Heinrich eintrat. Allen gefiel der gut gewachsene, muntere Jüngling, dessen Gesicht die

unerwartete Freude viel verschönert hatte, sehr wohl, und alle wünschten der Mutter Glück, daß ihr die große Wonne der Wiedervereinigung mit dem geliebten Sohne zu Theil geworden ist.

Alle drangen in den Sohn, daß er seine Geschichte erzählen sollte; denn alle waren sehr neugierig zu vernehmen, auf welche Art er dem Gefängnisse entronnen, und bis nach England gekommen sey.

Begebenheiten des Sohnes.

Heinrich fing also an zu erzählen: „Bald wurde ich von meinem Vater, nachdem wir aus unserm verborgenen Aufenthalte ins Gefängniß geschleppt worden waren, getrennt. Ich wußte nicht, was mit ihm geschah, und weinte Tag und Nacht bitterlich um ihn. Täglich bethete ich im Stillen zu Gott, daß er ihn aus den Händen seiner Feinde retten möchte; ich sah ihn nicht mehr, und weiß nicht, was mit ihm geschehen ist.“

Da entstürzte der Frau Rosier ein Thränenstrom, sie erfaßte die Hand des Sohnes und sagte schluchzend: „Fasse dich, guter Heinrich, dein Vater lebt nicht mehr; ich habe ihn schon Jahre lang betrauert, und hoffe ihn in dem andern Leben gewiß zu sehen; denn er starb treu dem Glauben unserer Väter und treu seinem Könige als ein Opfer der Volkswuth.“

Der Sohn warf sich schluchzend an die Brust

der Mutter, und sie konnte ihren Thränen nicht gebiethen. Eine Stille herrschte, und alle waren innig gerührt über den gerechten Schmerz der Mutter und des Sohnes. Endlich ermanneten sich beyde, und die Mutter bath den Sohn, in der Erzählung fortzufahren.

„Ich mochte vier Wochen,“ erzählte Heinrich weiter, „im Gefängnisse geschmachtet haben, als mir eine bessere Behandlung zu Theil wurde. Diese hatte ich dem Sohne des Kerkermeisters zu danken, welcher ein sehr guter Junge war. Ihn hatten meine Thränen, welche ich über den Vater und mein trauriges Schicksal weinte, gerührt; er tröstete mich, und versprach mir, daß er alles zur Linderung meiner traurigen Lage thun werde, was in seiner Macht stehe. Er brachte ganze Stunden bey mir zu, unterredete sich theilnehmend und freundschaftlich mit mir, steckte mir heimlich bessere Nahrung von seinem Tische zu, und sorgte, daß ich manchemahl reine Wäsche bekam.“

„Dieser Knabe mußte für seinen Vater, welcher ein altgedienter Soldat war, die Namensverzeichnisse der Gefangenen, die Rechnungen über die Verpflegung derselben und allerley Berichte schreiben, und in ein großes Buch eintragen. Der Alte wußte mit der Feder nicht recht umzugehen, und die Arbeiten waren so häufig, daß auch der Sohn, welcher sehr langsam schrieb, kaum mit denselben zu rechter Zeit fertig werden konnte.“

Dienst und Gegendienst.

Da fragte mich der Sohn, Ludger war sein Name, ob ich wohl gut schreiben könnte. Ich versicherte ihm, daß meine Handschrift nicht nur geläufig, sondern auch schön sey, und trug mich an, die Probe zu machen, wenn er mir Papier, Federn und Dinte brächte. Da sagte mir Ludger, daß er mich sehr gut brauchen könnte, um verschiedene Arbeiten seines Vaters abzuschreiben, und er versprach mir, ihn zu bitten, daß ich diese Schreibereyen in dem Zimmer des Vaters besorgen dürfte.

Aber schon früher hatte der Knabe, dessen Liebe ich gewonnen hatte, aus Mitleid einen andern größeren Dienst mir erwiesen. Als er das Namensverzeichnis der Gefangenen, deren Zahl sehr groß war, abschrieb, hatte er meinen Namen absichtlich ausgelassen, damit man meiner vergesse; und in der Unordnung und Verwirrung, welche damals bey den Revolutions-Gerichten in Frankreich herrschte, war das Weglassen des Namens aus dem Verzeichnisse der Gefangenen, immer das Mittel, den Gefangenen zu retten, wenn er nicht ein sehr bekannter oder ansehnlicher Mann war. Wenn sein Name nicht mehr auf dem Verzeichnisse stand, so hielt man ihn für todt, und man gedachte seiner nicht mehr.

Ich fing nun an, bey dem Kerkermeister alles, was mir vorgelegt wurde, zu schreiben und in das

große Buch einzutragen. Von dem Revolutions-Gerichte kam gar keine Anfrage mehr an mich, und ich schien vergessen zu seyn.

Ich brachte den ganzen Tag in der Wohnung des Kerkermeisters zu, erfreute mich einer guten Behandlung, bekam reichliche Nahrung, und benützte die freye Zeit, um verschiedene Sachen aus Holz zu schnitzen, wie ich es bey dem Vater früher gelernt hatte. Diese Kleinigkeiten gab ich dem Sohne des Kerkermeisters zum Geschenke, der vieles Vergnügen daran hatte, und wodurch ich mir die Gunst des Vaters immer mehr erwarb.“

Schmerz des Sohnes.

„Jetzt erkannte ich den großen Nutzen meines Fleißes, den ich von Kindheit an bey Erlernung aller Gegenstände angewendet hatte. Meine gute Schrift verschaffte mir eine bessere Behandlung, reichlichere Nahrung und eine halbe Freyheit; denn ich konnte mich den ganzen Tag über in der Wohnung des Kerkermeisters frey bewegen, und mußte nur das Nachtlager im Kerker nehmen.“

„Mein Zustand wäre erträglich gewesen, wenn ich von dem Schicksale meines Vaters und von Ihnen, liebe Mutter, hätte etwas erfahren können; aber wenn ich mir eine Frage um meinen Vater, oder um Sie, liebe Mutter, bey dem Kerkermeister oder seinem Sohne erlaubte, so erwiederten sie entweder gar nichts, oder gaben eine ausweichende Antwort.“

„Ich flehete oft im Stillen zu Gott, daß er mich wieder zu den geliebten Aeltern führen möchte. Der allgütige Gott hat Großes an mir gethan; er hat mich aus dem Kerker bis in Ihre Arme geleitet; aber ach! meinen Vater haben mir die Wüthe-
 richte in unserm unglücklichen Vaterlande entrissen.“

Heinrich fing hier zu weinen und zu schluchzen an. Nach einer Pause fuhr er fort: „Ludger war jetzt froh, daß er der Arbeit enthoben war, die ich für ihn verrichtete. Er brachte viele Stunden des Tages mit andern Knaben auf dem Hofraume oder auf der Gasse zu, wo sie eine kleine Soldatenschaar bildeten, und alle Kriegsübungen einlernten.“

„Ludger war ihr Officier, und nach und nach hatten sich alle Knaben gleiche Soldatenröcke angeschafft und sich bewaffnet. Ludger zeigte sich mir oft in seiner Soldatenkleidung, und sagte mir, wie viel Vergnügen er habe, wenn er seine Mannschaft, welche von Tag zu Tag an Zahl zunahm, und alle Uebungen herrlich ausführte, befehligte.“

Plan zur Flucht.

„Der Knabe wurde immer zutraulicher, und bedauerte mich oft, daß ich an ihren Vergnügungen nicht Theil nehmen konnte, und eingeschlossen zwischen vier Mauern meine Tage freudenlos verleben mußte. Er sagte mir oft, wie gern er mir ver-
 helfen möchte, daß ich ent schlüpfen könnte, wenn er nur Mittel und Wege wüßte.“

„Eines Tages vertraute er mir, daß er einen Plan zu meiner Befreyung entworfen habe. Er wollte mir einen Rock, wie seine Mannschafft gekleidet war, und einen gleichen Helm bringen. In dieser Verkleidung sollte ich in der Dämmerung durch die Wachen, welche in- und vor dem Gefangenhause standen, fortgehen. Da ich gleiche Größe und gleichen Wuchs mit Ludger hatte, so würden mich alle für ihn ansehen, und auf diese Art könnte ich leicht entweichen.“

„Ich hielt es für gefährlich, diesen Plan auszuführen, und wo sollte ich mich in meiner Hülflosigkeit hinwenden, wenn ich auch aus dem Kerker entwischt wäre; und doch war mir die Freyheit sehr erwünschlich.“

„In dieser Unentschlossenheit wendete ich mich im andächtigen Gebethe zu Gott, und eine innere Stimme sagte mir, daß ich dieses angebothene Mittel zu meiner Befreyung benützen sollte. Mir fiel unser alter, treuer Bedienter Martin ein, der mir zur weiteren Flucht behülfflich seyn könnte. Ich bath Ludger, daß er ihm einen Brief von mir überbringen möchte, in welchem ich ihn mit meinem Vorhaben bekannt machte.“

„Der brave Martin antwortete, daß ich, wenn ich aus dem Gefängnisse glücklich entwischt wäre, bey ihm einen sicheren Zufluchtsort finden würde, und daß er nach der Gefangennehmung des Waters so viel gerettet hätte, daß er mir zur wei-

teren Flucht selbst bis in das Ausland behülflich seyn könnte. Jetzt war ich zur Flucht entschlossen, und es war mir selbst wahrscheinlich, daß Ludgers Vater dieselbe mehr begünstigen als hintertreiben werde. Es wurde Tag und Stunde, und auch der Ort bestimmt, wo mich der alte Martin erwarten sollte.“

Die Flucht gelingt.

„Am dem Abende, welcher zu meiner Flucht bestimmt war, machte sich der Kerkermeister Geschäfte außer seiner Wohnung; wenigstens sah ich ihn gegen Abend nicht mehr. Ludger gab mir, als es zu dämmern anfang, die Soldatenkleidung, drückte mir den Helm tief ins Gesicht, umarmte und küßte mich, und drang mir noch eine alte Soldatentrommel auf, damit ich gar keinen Verdacht erregete.

Ich ging raschen Schrittes, ohne die geringste Aengstlichkeit zu verrathen, durch die Gänge bey den Wachen vorüber; niemand sah mich in der Dämmerung genau an, alle hielten mich für den Sohn des Kerkermeisters, der mehrmahl des Tages in der nähmlichen Kleidung vorüberging, und ich entkam glücklich.

Wie mir zu Muthe war, als ich in Freyheit mich befand, kann ich nicht schildern. Ein Blick gen Himmel sprach meinen Dank aus, und es ward mir so leicht, als wenn ich der schwersten Fesseln entlediget worden wäre.“

Meine Freude war vollkommen, als ich an dem bestimmten Orte den treuen Martin antraf, welcher meiner schon harrete, und im Stillen seinen Dank dem allgütigen Gott aussprach, der mich so glücklich aus dem Gefängnisse geführt hatte.

Wir eilten in seine Wohnung, und warfen uns beyde auf die Knie, um Gott für die Rettung zu danken. Ich erquickte mich mit Speise und Trank, und so ruhig hatte ich schon lange keine Nacht zugebracht, als jene war, welche ich bey dem guten Martin verschlief.

Flucht nach England.

„Am folgenden Tage verschaffte mir Martin andere Kleider, und verbarg mich einige Tage in seiner Wohnung. Er versorgte mich aber reichlich mit Nahrung, und diese und die reinere Luft gediehen mir so wohl, daß die Röthe, welche ich im Gefängnisse verloren hatte, auf meine Wangen wieder zurück kehrte. Ich fragte Martin oft und zudringlich, um den guten Vater und um Sie, liebe Mutter. Er sagte mir wohl, daß Sie nach England ausgewandert seyen; von dem Vater aber gab er mir keine bestimmte Nachricht.

Der gute Martin verschwieg mir wahrscheinlich dessen Tod, um mich nicht zu betrüben. Er rieth mir, daß auch ich suchen sollte, aus meinem Vaterlande nach England zu entkommen, wo

ich Sie finden würde, und er machte alle Vorkehrungen zur Flucht.

Ein mit ihm verwandter Landmann hatte Heu nach Paris gebracht. Dieser verbarg mich auf seinem Wagen, als er nach Hause zurück kehrte, unter dem Heufutter, welches er für seine Pferde zurück behalten hatte. Ich entkam glücklich aus Paris, und verweilte einige Tage bey dem Landmanne, bis er mir Gelegenheit verschaffte, mit einem vertrauten Fuhrmanne nach Boulogne zu reisen, um von da über das Meer nach England zu entkommen.

Martin hatte mir so viel Geld mitgegeben, daß ich die Reisekosten bezahlen konnte. In Boulogne wies er mich an Herrn Brissot, von dem er wußte, daß er des guten Vaters treuer Freund war. Dieser sollte mir auf ein englisches Schiff verhelfen, der immer einige in der Gegend von Toulon kreuzten, und zur Aufnahme französischer Flüchtlinge bereit waren.

So war unser Plan angelegt, und Gott gab seinen Segen, daß er auch glücklich ausgeführt wurde. Anfangs zitterte ich vor der weiten Reise, die ich, mir selbst überlassen, unternehmen sollte. Aber nachdem ich den gütigen Gott um Schutz und Hülfe mit herzlichster Andacht gebethen hatte, wurde mir leichter ums Herz, und ich faßte Muth.

Meiner Jugend traute niemand auf der Reise etwas Böses zu, und ich wurde nirgends feindselig

angegangen. Der Fuhrmann, mit dem ich die Reise machte, war gutmüthig, und er wußte die Absicht derselben auch nicht; er meinte nur, daß ich an Herrn Brissot in Boulogne gewiesen sey, um mich dort vielleicht weiter auszubilden. Ich kam mit ihm ohne widrige Ereignisse dort an, fand bey Herrn Brissot die freundschaftlichste Aufnahme und alle Theilnahme, als ich ihm meine Schicksale in dem Kerker und die Befreyung erzählte. Ich bath ihn dringend, daß er mir Gelegenheit verschaffen möchte, nach England zu entkommen, wo ich Sie, liebe Mutter, zu finden hoffte. Ich blieb länger als einen Monath bey ihm, und wurde sehr gut gepflegt.

Eines Abends hoblten mich Schleichhändler ab, und brachten mich in einer weiten Entfernung von Boulogne in ein Boot. Wir segelten die ganze Nacht hindurch, und kamen mit Sonnenaufgange auf ein englisches Schiff, welches mich aufnahm, und nach vier Tagen zu Dover auf englischem Boden ans Land setzte.“

Kenntnisse empfehlen.

„Wer beschreibt meine Freude, als die Rettung aus meinem Vaterlande, wo mir und meinen Aeltern so viel Leides zugefüget worden, gelungen war? Ich fiel auf die Knie, und dankte Gott mit gerührtem Herzen. Zugleich empfahl ich mich seinem Schutze, und gelobte immer fromm und tugend-

haft zu seyn, damit ich mich durch ein sündiges Betragen nicht selbst in Schaden brächte, und mich unglücklich machte.

Herr Brissot hatte mir einiges Geld auf die Reise mitgegeben, und auch die von Martin erhaltene Barschaft war noch nicht ganz ausgegeben. Ich ging in ein Wirthshaus, in welchem die Matrosen gewöhnlich einzukehren pflegten. Dort lag für einen derselben ein Brief bereit, der wichtige Dinge enthalten sollte. Der Matrose aber konnte nicht lesen; der Brief ging von Hand zu Hand, und keiner der Gegenwärtigen hatte lesen gelernt.

Ich both mich an, den Brief zu lesen, und den Matrosen mit dem Inhalte desselben bekannt zu machen. Alle staunten mich mit großen Augen an, daß ich, ein Fremder aus Frankreich, einen englischen Brief sollte lesen können, was sie alle nicht im Stande waren.

Der Matrose gab mir den Brief; ich erbrach ihn, und las den Inhalt desselben vor. Er enthielt wichtige Nachrichten von den Angehörigen des Matrosen, welche in Plymouth sich befanden. Er drückte mir freundlich die Hand, und both sich an, mir alle Dienste zu erweisen, welche in seiner Macht stünden.

Jetzt sah ich den Vortheil ein, den es mir brachte, daß ich mich mit allem Fleiße auf die Erlernung der englischen Sprache im väterlichen Hause

verlegt hatte. Was hätte ich in England unter ganz fremden Leuten angefangen, wenn ich sie nicht verstanden hätte, und mit ihnen nicht hätte reden können?

An dem Matrosen erwarb ich mir durch gründliche Kenntniß der englischen Sprache einen Freund, der mir gern Dienste erwies, und in der Folge zog ich aus der Kenntniß derselben noch größeren Nutzen.“

Eine mitleidige Frau.

„Mein erstes Geschäft war, alles zu versuchen, um Ihnen, liebe Mutter, auf die Spur zu kommen. Hierzu leistete mir der Matrose alle Dienste; er führte mich durch alle Theile der Stadt, und besonders in jene Quartiere, wo französische Ausgewanderte zu wohnen pflegten. Ich sprach mit mehreren derselben; aber keiner konnte mir Kunde von Ihnen geben. Alle waren der Meinung, daß Sie sich nach London dürften gewendet haben, und dort vielleicht aufzufinden seyen. Der Matrose miethete mir daher einen Platz auf der Postkutsche, und ich reisete mit derselben nach London ab. Aber die Reisekosten erschöpften meine noch übrige Barschaft, und was ich noch hatte, ging in den ersten drey Tagen auf Kost und Nachtlager auf.

Ich war nun der größten Noth ausgesetzt, und wußte mir nicht zu helfen. Es war schon vier Uhr Nachmittags, und ich hatte noch keinen Bissen gegessen, und wo sollte ich ein Nachtlager nehmen,

da ich nichts bezahlen konnte? Fremde Hülfe anzusprechen schämte ich mich, und doch mußte mich der Hunger endlich dazu zwingen.

In dieser großen Noth stand ich an einer Ecke der Gasse, den Blick und das Herz gen Himmel gewendet, und ich bethete im Stillen, daß sich der liebe Gott meiner erbarmen, und mir Hülfe senden möchte.

Da ging eine bejahrte Frau vorüber, deren Aeußeres verrieth, daß sie auch mit der Armut zu kämpfen hatte. Sie sah meine Thränen fließen, und hatte Mitleiden mit mir. Sie redete mich an, und fragte mich, warum ich so traurig dastehe und weine.

Ich klagte ihr, daß ich seit dem Morgen keinen Bissen gegessen hatte, vor Hunger ganz kraftlos sey, und nicht wisse, woher ich etwas nehmen sollte. Da sagte die gute Frau: Ich bin selbst arm, und habe nichts, was ich Ihnen geben könnte; ich lebe von Wohlthaten, welche ich mir eben jetzt abhole. Aber hier in der Nähe wohnt ein Garfoch, der ein sehr menschenfreundlicher Mann ist, und keinen Hungrigen verschmachten läßt. Täglich finden sich um diese Stunde mehrere Arme bey ihm ein, die er speiset. Ich will Sie bis zu seiner Wohnung begleiten, und Sie werden gewiß von ihm so viel erhalten, daß Sie Ihren Hunger stillen können.“

Je größer die Noth, je näher Gott.

„Als wir bey der Wohnung des Garboches angekommen waren, verließ mich die gute Frau, und ermunterte mich, nur bey ihm einzutreten, und ihn anzusprechen, wo ich gewiß keine Fehlbitte thun würde.

So groß mein Hunger auch war, so konnte ich mich doch nicht entschließen, zu betteln; so sehr sträubte sich mein Ehrgefühl dagegen. Ich sah wohl durch die Thür in die Küche hinein; angenehme Gerüche, welche meine Eßlust noch mehr erregten, dampften mir entgegen; geschäftige Dienstleute trugen volle Schalen bey mir vorüber, in die Wohnungen ihrer Herrschaften; das Herz klopfte mir gewaltig, und doch wagte ich es nicht, den Garboch, welchen ich bey dem Herde beschäftigt sah, um Nahrung anzusprechen. Ich war vor Hunger und Kummer schon ganz abgemattet; ich ließ mich auf der Bank, welche neben der Küchentür an der Mauer befestiget war, nieder, und saß einige Zeit, in tiefe Gedanken versunken, auf derselben.

Es schlossen sich die Augen, ich schien einzuschlafen, und versiel vor Ermattung in eine Ohnmacht. Was weiter mit mir geschehen ist, weiß ich nicht, denn ich hatte das Bewußtseyn verloren.

Als dasselbe wieder zurück kehrte, befand ich mich in dem Zimmer des Garboches auf einem Bette ausgestreckt. Seine Frau war beschäftigt, mir eine

kräftige Suppe einzulösen, und ich war in dem ganzen Gesichte mit kaltem Wasser besprengt. Ich erhobte mich, und der Garkoch fragte mich, wer ich sey, und wem ich angehöre.

Ich erzählte ihm kurz meine Geschichte, und klagte ihm, daß ich vor Hunger und Noth völlig verschmachten müsse.

„Das soll nimmermehr geschehen,“ sagte der gutmüthige Mann, „Sie haben Anspruch auf Mitleid, und bey mir sollen Sie alle Unterstützung haben, bis Sie Ihre Mutter oder einen Platz finden, welcher sie nährt.“

Es wurde mir sogleich reichliche Nahrung gebracht. Die Frau des Garkoches behandelte mich mit gleicher Liebe, und ich dankte Gott, daß er mich zu so guten Leuten geführt hatte. Es bewährte sich an mir das Sprichwort: Je größer die Noth, je näher ist Gott mit seiner Hülfe.“

Geschick und Anstelligkeit.

„Ich blieb nun einige Tage bey dem Garkoche, und erhielt alles, was ich brauchte. Um ihm in etwas nützlich zu seyn, both ich mich an, seine Rechnungen zu führen, was ihm sehr willkommen war, da er immer andere Geschäfte und wenig Fertigkeit im Rechnen hatte.

Bey dem Garkoche pflegte täglich ein Mann zu speisen, welcher sich vom Abschreiben nährte.

Er sagte eines Tages, er habe auf einmahl so viele Arbeit erhalten, daß er sie in der bestimmten Zeit nicht leisten könne, und einen Gehülfen wüusche. Ich both mich an, einen Theil seiner Arbeit zu übernehmen. Er ließ sich eine Probe meiner Handschrift geben; er war mit derselben zufrieden, und übergab mir sogleich verschiedene Papiere zum Abschreiben. Wenn er mir auch eine geringere Bezahlung zusicherte, als er selbst bezog, so reichte sie dennoch hin, meinem gutmüthigen Wirth die Kost zu bezahlen; aber der menschenfreundliche Mann nahm nichts an, indem er sagte, daß er sich die Wohlthat, die er aus gutem Herzen spende, nicht bezahlen lasse.

Um dem braven Manne doch in etwas nützlich zu seyn, besserte ich ihm verschiedene Geräthe aus, und da er meine Geschicklichkeit in diesen Arbeiten sah, verschaffte er mir alle Werkzeuge, welche ich nöthig hatte. Er borgte sie von einem bekannten Fortepiano-Macher, welcher in seiner Nähe wohnte, aus. Ich hohlte sie bey demselben ab, und hatte da Gelegenheit, die Arbeiten der Meister und Gesellen kennen zu lernen. Sie gefielen mir so wohl, daß in mir die Lust erwachte, sie zu lernen.

Indessen forschte ich mit Hülfe meines menschenfreundlichen Wirthes immer nach, ob ich von Ihnen, liebe Mutter, eine Kunde erhalten könnte; aber vergebens. In die Gaststube des Garfoches kam auch wöchentlich zwey Mahl der blinde Flöten-

spieler mit seinem Enkel, welcher das Hackbret schlug. Dieses hatte ihm ein muthwilliger Gast von dem Tische hinabgeworfen, daß es einen großen Riß bekam. Ich leimte den Schaden zusammen, und der Knabe wurde mir dafür so dankbar, daß er mir alle Gefälligkeiten bis jetzt erwies, und dieser brave Knabe war es, der Sie, liebe Mutter, zu mir geleitet hat.

So hat mir eine kleine Gefälligkeit, welche ich einem armen Knaben erwiesen hatte, so großes Glück gebracht.“

Heinrich kommt in die Lehre.

„Wenn auch jetzt meine Lage weniger drückend war, so kummerte mich doch der Gedanke, daß ich nur von Wohlthaten anderer lebe, und immer mehr schwand die Hoffnung, daß ich Sie, gute Mutter, wieder finden könnte. Die Arbeit, welche mir der Abschreiber gab, wurde immer weniger, blieb zuletzt gar aus, und durch längeren Aufenthalt mußte ich doch endlich dem menschenfreundlichen Garboche zur Last fallen.

Ich eröffnete ihm endlich den Wunsch, daß ich bey dem Fortepiano-Macher in die Lehre gehen möchte, um mir in der Folge durch die Arbeit meiner Hände den Unterhalt zu verdienen. Der Garboch billigte meinen Entschluß, und setzte nur bey, daß der Meister ein beträchtliches Lehrgeld fordern werde. Er versprach aber, die Sache einzuleiten, daß auch

dieses die Erfüllung meines Wunsches nicht hindere. Er sprach mit dem Meister, sagte ihm, welches Geschick ich zu Handarbeiten hatte, wies ihm einige Proben, und behandelte ein sehr mäßiges Lehrgeld.

Auch dieses verschaffte er mir. Er veranstaltete bey seinen Gästen und Bekannten eine Sammlung, und was an dem Lehrgelde noch fehlte, legte er bey. Ich trat nun bey dem Meister in die Lehre, und wurde gut behandelt. Ich begriff die Arbeiten sehr leicht, hatte Lust zu denselben, und an Fleiß mangelte es mir auch nicht. Der Meister war mit mir sehr zufrieden, und ich war in kurzer Zeit gut zu brauchen. Meine Fertigkeit im Zeichnen kam mir gut zu Statten.

Jetzt sah ich noch deutlicher ein, welchen Nutzen es mir bringe, daß ich den Unterricht im Knabenalter gut benützt, und Handarbeiten zum Zeitvertreibe erlernt hatte, von welchen ich nicht wissen konnte, was für einen Gewinn sie mir einst bringen werden. Ich dankte Gott täglich, daß er mich in eine Lage versetzt hatte, wo ich mir selbst das tägliche Brot verdienen konnte.

Heinrich verfertigt Vogelbauer.

Mein Meister hatte zwey Canarien-Vögel in schönen Bauern. Diese brachten mich auf den Gedanken, zu versuchen, ob ich nicht auch solche Kästche verfertigen könnte. In den Feyerstunden hatte ich Gelegenheit dazu; auch hatte ich so viel Geld,

daß ich mir den Draht und die Verzierungen kaufen konnte. Das Holz gab mir der Meister umsonst. Es freuete ihn, daß ich mich in den freyen Stunden nützlich beschäftigte.

Das erste Bauer, welches ich zu Stande brachte, gab ich dem Garloche als einen Beweis meiner Dankbarkeit für das viele Gute, welches er mir, da ich ganz hülflos war, erwiesen hatte. Er hatte an dem Geschenke eine große Freude, und munterte mich auf, mehrere Bauer zu verfertigen, welche er seinen Gästen zum Verkaufe anbiethen wolle.

Ich übergab ihm in großen Zwischenräumen mehrere derselben, bis sich kein Käufer mehr finden wollte. Ich hatte mir durch Verfertigung der Bauer eine Erwerbsquelle eröffnet, und wollte sie nicht mehr verstiegen lassen. Aber den Verkauf konnte ich nicht selbst besorgen.

Da both sich der Enkel des blinden Flötenspielers an, der in unserer Nähe wohnte, und seit der Zeit, als ich ihm sein Hackbret ausgebeffert hatte, sich immer bestrebte, mir nützlich zu seyn, daß er seinen Vater vermögen wolle, den Verkauf zu besorgen, welches dieser gern that, und mir immer ehlich auch das Geld zustellte, was er für verkaufte Bauer einnahm.

Da ich wußte, daß die Bauer in verschiedene Hände kommen mußten, und ich alle mögliche Mittel und Wege versuchen mußte, um Ihnen, liebe

Mutter, Nachricht zukommen zu lassen, daß ich mich in London befinde, so setzte ich auf jedes Bauer meinen Nahmen, und so ist es durch eine wunderbare Fügung Gottes geschehen, daß Ihre Böglinge einen Bauer kauften, meinen Nahmen auf demselben entdeckten, und Sie, liebe Mutter, dadurch erfuhren, daß ich in Ihrer Nähe sey.

Den guten Knaben, den ich mir durch eine Gefälligkeit verbindlich gemacht, und dem Sie Wohlthaten erwiesen haben, hat der gütige Gott Ihnen als Führer geschickt, damit er Sie zu mir geleite. Gott hat mein tägliches Gebeth erhört, und mich durch einen wunderbaren Zusammenfluß der Umstände wieder in Ihre Arme, gute Mutter, geführt.“

Heinrich findet Unterstützung.

Frau Rosier hörte die Erzählung ihres Sohnes mit abwechselnden Gefühlen an: bald preßte ihr der Schmerz Thränen aus, bald schöpfte sie wieder freyen Athem. Alle Gegenwärtigen waren bis zu Thränen gerührt, und bezeigten dem Heinrich die herzlichste Theilnahme. Die Mutter fiel ihm mehrmahls um den Hals, und unterbrach ihn mit dem Ausrufe: „Gott war dein Beschützer und Retter, weil du immer ein frommer und gehorsamer Sohn gewesen bist. Gott hat unser Gebeth erhört, und uns wieder vereiniget.“

Nun wurde überlegt, was für die Zukunft das Nützlichste wäre. Lady Hamilton, welche der

Frau Rosier schon früher wegen der Sorgfalt, die sie auf die Erziehung ihrer Töchter verwandete, sehr gewogen war, wurde nun von dem Mitleiden gegen den Sohn, der so traurige Schicksale erlitten hatte, ganz durchdrungen, und versprach ihm und der Mutter alle Unterstützung, daß sie für die Zukunft nicht besorgt seyn dürften. Sie wollte Heinrich in ihr Haus nehmen, damit er sich nicht mehr von der Mutter trennen dürfte. Er hatte aber so viele Vorliebe für seine selbst gewählte Beschäftigung, daß er bath, dieselbe forttreiben zu dürfen. Damit er aber in seiner Kunst weiter fortschreiten könnte, so bezahlte ihm Lady Hamilton einen Meister, der ihn im Zeichnen und in der Mechanik weiter ausbildete. Heinrichs Meister erhielt ein erhöhtes Lehrgeld, damit die Lehrzeit verkürzet werde, und Heinrich bessere Anleitung erhielt.

Dieses alles besorgte Lady Hamilton, und suchte sich dadurch dankbar an der Erzieherinn ihrer Töchter zu beweisen.

Heinrich arbeitete von nun an wieder fleißig bey seinem Meister, brachte aber die freyen Stunden gewöhnlich bey der Mutter, in dem Hause der Lady Hamilton zu. Für diese seine Wohlthäterinn arbeitete er einen Kästich so groß und schön, als er noch keinen gefertigt hatte. Sie hatte ein großes Vergnügen an demselben, und ihr Staar schien sich selbst in dem herrlichen Bauer besser zu gefallen.

Dankbarkeit.

Frau Kosier suchte sich nun dankbar an allen zu bezeigen, welche ihrem Sohne Dienste und Wohlthaten erwiesen hatten. Sie begab sich zu dem Garboche, und überzeugte den braven Mann, wie gerührt sie über die menschenfreundliche Aufnahme sey, welche ihr Sohn bey ihm gefunden hatte, als er ganz hülflos bey ihm angekommen war. Sie erboth sich, alles zu bezahlen, was ihr Sohn bey dem gutmüthigen Manne während seines längeren Aufenthalttes genossen hatte. Der Garboch weigerte sich aber standhaft, etwas anzunehmen, indem er dabey beharrte, daß er sich die Wohlthaten nie bezahlen lasse.

Die Frau Kosier, welche den braven Mann in der Folge öfters besuchte, machte seiner Frau mit einem von ihrer Meisterhand sehr schön gestickten weißen Kleide ein Geschenk, und konnte sich an ihm noch dadurch dankbar bezeigen, daß sie seiner Tochter wöchentlich zwey Mahl Unterricht in weiblichen Handarbeiten gab, in welchen es Frau Kosier zur ausgezeichneten Kunstfertigkeit gebracht hatte. Der Knabe und sein Großvater, der blinde Flötenspieler, wurden auch nicht vergessen, und erhielten von der Frau Kosier und von der ganzen Familie Hamilton reichliche Unterstützung.

Heinrich zeichnet sich in seiner Kunst aus.

Heinrich machte in der Kunst, welche er mit Fleiß und Umsicht betrieb, und bey der ihn seine Vorkenntnisse unterstützten, sehr gute Fortschritte, und schon zu Ende seiner Lehrzeit konnte er allein ein Forte-Piano verfertigen. Das erste, welches er zu Stande gebracht hatte, kauften die Zöglinge seiner Mutter, und jedermann lobte den rein klingenden Ton desselben. Heinrich arbeitete mehrere Jahre nach einander als Gehülfe bey seinem Lehrherrn, und brachte es im Baue der Forte-Piano so weit als dieser; ja er übertraf ihn darin, daß er manche Verbesserung erfand. Die Forte-Piano, welche aus der Werkstätte dieses Meisters kamen, waren bald nicht nur in London, sondern auch in ganz England gesucht, wozu die Empfehlungen der Lady Hamilton und ihrer Töchter viel beygetragen hatten. Der Meister kam dadurch zu größerem Wohlstande, zu welchem die bereitwillige Aufnahme des Lehrlings die erste Veranlassung war, und so wurde ihm die Wohlthat, welche er dem armen, hilflosen Knaben erwiesen hatte, reichlich vergolten.

Heinrich errichtete in der Folge eine eigene Werkstätte, und die Forte-Piano, welche in derselben verfertiget wurden, zeichneten sich vor vielen andern durch ein gefälliges Aussehen, durch guten Ton und Dauerhaftigkeit aus. Er hätte zwar nach

dem Dienstverhältnisse seines unglücklichen Vaters und nach dem im Knabenalter erhaltenen Unterrichte die Aussicht auf eine höhere Anstellung gehabt, wenn nicht die gräuliche Revolution eingetreten wäre; aber er war mit seinem jetzigen Zustande sehr zufrieden, und beklagte sich nie über den Wechsel des Schicksals; vielmehr pflegte er zu sagen: „Handwerk hat goldenen Boden, und wenn mein Vater als schlichter Bürger sich ehrlich sein Brot verdient hätte, so würde er in den Stürmen der Revolution nicht erlegen, und leichter seinem traurigen Schicksale entgangen seyn. Wer hoch steigt, fällt auch leicht tief.“

Beschluß.

Frau Rosier vollendete die Erziehung ihrer beyden Söglinge, bezog lebenslänglich ihren Gehalt, und wurde immer als eine Freundin im Hause der Lady Hamilton geachtet. Zwar wurde ihr und ihrem Sohne nicht mehr das Vergnügen zu Theil, daß sie in ihr Vaterland zurück kehren konnten; aber sie dankten Gott, daß er sie aus den Stürmen der Revolution glücklich in das ruhige England geführt hatte, wo sie eine gastfreundliche Aufnahme und durch wunderbare Fügungen Gottes Mittel und Wege gefunden hatten, sich ehrenvoll zu ernähren.

Nur der nie versiegende Schmerz über den unglücklichen Tod des Vaters trübte oft die ruhige Heiterkeit, in welcher ihnen die Tage hinslossen;

aber eben diese Ungerechtigkeiten, welche man an dem Vater in Frankreich begangen hatte, machten, daß sie nur mit Wehmuth an ihr Vaterland dachten, und sich nicht sehnten, Stätten zu betreten, wo ihr König, ihre Königin, ihr Gatte und Vater und so viele Edle geblutet hatten.

In eben dieser Buchhandlung sind nachstehende Jugendschriften von demselben Verfasser zu haben:

Ghimani, L., Erzählungen und belehrende Unterhaltungen aus der Länder- und Völkerkunde, aus der Naturgeschichte, Physik und Technologie. Ein Geschenk für die Jugend. Mit 4 Kupfern. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage 8. 1816.

— — die mächtige Hülfe Gottes in den Tagen der Erübsale, der Noth und Gefahr. Dargestellt in einer lehrreichen und rührenden Geschichte zur Belebung des religiösen Gefühles, zur Erbauung und Nachahmung für Jung und Alt. Mit 1 Kupfer 8. 1829. In Umschlag geheftet.

— — Vaterländischer Jugendfreund. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch zur Vereblung des Herzens, Beförderung der Vaterlandsliebe und gemeinnütziger Kenntnisse für die Jugend des österreichischen Kaiserstaates. 6 Theile. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, mit 6 Kupfern. gr. 8. 1827.

(Diese 6 Theile sind unter nachfolgenden Titeln einzeln zu haben.)

Ghimani, Leop., belehrende Darstellungen aus dem Vaterlande. Mit 1 Kupfer.

— — Naturmerkwürdigkeiten der Länder und Völker des österreichischen Kaiserstaates, Beschreibung nützlicher Anstalten, nebst Erzählungen, Gedichten, Fabeln 2c. Mit 1 Kupfer.

— — Kurze Schilderungen zur Kenntniß des Vaterlandes 2c. Mit 1 Kupfer.

Chimani, L., unterhaltendes Lesebuch für die Jugend
meines Vaterlandes. Mit 1 Kupfer.

— — gemeinnützige Unterhaltungen für die Jugend des
österreichischen Kaiserstaates, mit 1 Kupfer.

— — der Freund des Vaterlandes, mit 1 Kupfer.

— — vaterländische Unterhaltungen für die Ju-
gend. Ein belehrendes und unterhaltendes Lese-
buch zur Bildung des Verstandes, Beredlung des
Herzens, Beförderung der Vaterlandsliebe und
gemeinnütziger Kenntnisse für die Jugend Oester-
reichs. 6 Theile. Mit Kupfern, gr. 8. 1815.

(Diese 6 Theile sind unter den nachstehenden Titeln
auch einzeln zu haben.)

Chimani, L., Oesterreich über Alles! Ein unterhal-
tendes Lesebuch, mit Kupf.

— — Beyträge zur Kenntniß des österreichischen Kai-
serstaates und dessen Bewohner, mit Kupf.

— — Belehrende Lesestücke zur Kenntniß des Vaterlan-
des und dessen Bewohner, mit Kupf.

— — Lehrreiche Erzählungen und Geschichten aus dem
Vaterlande und von dessen Bewohnern, mit Kupf.

— — Wanderungen auf vaterländischem Gebieth, mit
Kupf.

— — schöne Züge und Geschichten aus dem östereichi-
schen Kaiserstaate, mit Kupf.

